

Med. g.

506

Fiche

Memorandum of the Committee

on the subject of the
18th of the month

of the year 1851

and of the year 1852

of the year 1853

Med. gen. 506.

Fiche

Medicina. Scripta varia ad
methodologiam & propaedeut.
pertin. 76.

V O M
Z U T R A U E N

I N
ZWEI MEDIZINISCHEN VORLESUNGEN

DES
HERRN D. GEORG WEDEKIND

KURFÜRSTLICH MAINZISCHEN HOFRATHS, LEIBARZTS
UND PROFESSORS DER ARZNEIWISSENSCHAFT
ZU MAINZ

HERAUSGEGEBEN
V O N
J O S E P H V O N H A G E N

M A I N Z
IN DER KURFÜRSTLICH PRIVILEGIIRTEN
UNIVERSITÄTSSBUCHHANDLUNG

1791

V O M

X U T R A U E M

THE AMERICAN JOURNAL

DIS

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

THE AMERICAN JOURNAL

DEM
WOHLGEBORNE,
HOCHGELEHRTE
UND
HOCHERFAHRNE HERRN,
H E R R N
D. W I C H M A N N,
KÖNIGLICH GROSBRIITANNISCHER HOEFMEDIKUS
ZU HANNOVER,

DEM HOCHGESCHAETZTEN FREUNDE
SEINES LEHRERS

UEBERGIEBT DIESE AKADEMISCHEN VORLESUNGEN
MIT VOLLKOMMENSTER
VEREHRUNG

DER HERAUSGEBER.
JOSEPH von HAGEN.







VORREDE

DES HERAUSGEBERS.

Was auf Universitäten von der Medizin gelehret wird, reduziert sich auf Pathologie, Therapie und einige praktische Regeln: wie sich aber der Arzt beim Publikum so wohl als beim Krankenbette als Mensch, und als Bürger des

Staats, zu verhalten habe; wie er sich betragen müsse, um das Zutrauen seines Publikums zu erhalten, davon wird, so viel ich weis, auf keiner Universität, ein Wort gesagt.

Die Sache selbst ist so geartet, dafs sie weder vom Catheder, noch in einem Hospitale, sondern blos bei der Privatpraxis eines geschickten Mannes, oder in einem klinischen Institute gelehrt werden kan, und sie wäre meiner Meinung nach, allerdings wichtig genug, um bei dem Studium der Medizin ein wachsameres Auge darauf zu wenden. Denn, wenn der junge Mann

die

die Pathologie , Therapie , und übrigen Wissenschaften auch noch so gut auf Universitäten erlernt hat; wenn er sehr genau weiß, wie er seine Heilmittel nach den Kuranzeigen bei dem Kranken anordnen soll , so wird es ihm doch ohne Unterricht äußerst schwer fallen , sein übriges Betragen beim Kranken , und überhaupt beim Publikum , so einzurichten, wie es seine Bestimmung erfordert.

Ich glaube darum , den Musesöhnen Deutschlands, und auch wohl manchem Arzte keinen überflüssigen Dienst durch die Herausgabe dieser

VIII

kleinen Abhandlung zu leisten, und bin überzeugt, daß die wenigen in diese Materie einschlagenden Bücher, womit uns ein *Gregory*, *Aepi* und *May* beschenkt haben, dieselbe nicht überflüssig machen, da in ihr die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet ist.

Ueber die Wirkungen der Leidenschaften auf den Körper haben wir zwar auch schon manche Abhandlungen z. B. von *Zückert*, *Falconer*, *Demarees* &c. aber was man darin findet, sind meistens nur Beispiele von den auffallenden Wirkungen, die Leidenschaften in unserm Körper her-

hervorzubringen vermögen. Wie sie aber diese Wirkungen hervorbringen? wann sie nützen oder schaden können? Daran hat man bis izt noch zu wenig gedacht: und das ist vorzüglich; was diese Abhandlung von den übrigen auszeichnet, und was sie, auch für Nichtärzte, sehr interessant macht.

Nach den hier vorgetragenen Grundsätzen über die Art der Wirkung der Affekten, wird es nun leichter fallen, so mannigfaltige und auffallende Erscheinungen, die oft bei Krankheiten vorkommen, und die bisher unerklärbar

waren, zu erklären; einzusehen, wie es möglich ist, daß ähnliche Affekten oft ganz entgegengesetzte, und verschiedene Affekten, ähnliche Wirkungen hervorbringen können; und die Fälle genauer zu bestimmen, wo die Affekten Nutzen, und wo sie Schaden stiften können.

Diese Betrachtung, der laute Beifall, womit diese Vorlesungen aufgenommen wurden, und der Wunsch meiner Herrn Komilitonen, welche dieselbe gern gedruckt, als ein Andenken unsers Verehrungswürdigsten Lehrers, aufbewah-

wahren wolten , bewogen mich , Herrn Leibarzt
Wedekind , der die Güte gehabt hatte , mir sie
 abschriftlich mitzuteilen , um die Erlaubnis zu
 bitten , sie der Presse übergeben zu dürfen. Ich
 erhielt folgende mir sehr erfreuliche Antwort:

Ew. — setzen mich in der That durch ihr
 Vorhaben , meine Vorlesungen über das Betra-
 gen des Arztes &c. herauszugeben , in einige
 Verlegenheit. Es ist wahr , ich hatte es sowohl
 Ew — , als mehreren von meinen Herrn Zuhö-
 rern versprochen , ihnen durch die Herausgabe
 dieser Vorlesungen ein Andenken meiner war-
 men

men Liebe für ihr Wohl, ins Vaterland mitzugeben. Aber Sie wissen, daß das gelehrte Publikum den Schriftsteller strenger beurteilt, wie ein Auditorium von jungen Aerzten den Lehrer; zumahl wenn er das Glück hat, ihrer Zuneigung sich erfreuen zu können. — Sie kennen meine die Kräfte des Geistes schwächende Lage; Sie wissen, wie anhaltender Kummer meinem Körper so geschwächt hat, daß ich mich mehr mit Todesgedanken, als mit Ausarbeitung meiner Manuscripte zu beschäfftigen Ursach habe.

Doch es ist wahr, die Vorlesungen des Leh-

gers sind nicht ganz mehr sein Eigenthum. Wollen Sie also die Abschrift davon, welche in Ihren Händen und mit einigen beige-schriebenen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt ist, die in den Heften meiner übrigen Herrn Zuhörer fehlen werden, den Musensöhnen Deutschlands übergeben, so hängt das von ihrem Gefühl ab. Bürgt Ihnen dies von dem guten Eindrücke, den auch der todte Buchstaben meines Vortrags etwa auf sie wirken möchte, nun wolan! so lassen Sie drucken.

Auf das Honorarium des Buchführers haben Ew. — wie von Ihnen zu erwarten war, Ver-

zicht

zicht gethan. So wil ich es denn demjenigen
 meiner hochgeehrtesten Herrn Zuhörer bestim-
 men, der mir am Ende der nächsten grossen
 Herbstvakanz die *beste* Untersuchung der von den
 Neuern gegen die Humoralpathologie aufgestell-
 ten Einwürfe übergiebt, welcher Herr Hofme-
 dikus *W* —, in *H* —, dieser fürtreffliche
 Arzt, den Preis zuerkennen wird, der Ver-
 fasser mag nun für, oder gegen die Humoral-
 pathologie auftreten. Ich hoffe, das unsere
 Herrn Komilitonen im Rheinathen sich mit ei-
 ner solchen Nebenarbeit so nützlich beschæftigen
 werden, wie die Musensohne an der Leine.

Wie

Wie gesagt, ich kan mich izt nicht entschliessen, die Vorlesungen aufs neue umzuarbeiten; doch eins! Die bei einer Reizung vom zweiten Grade entstehende *Blæsse* (S. 57.) kan nur von einem Krampfe in der Haut herrühren. Von einer Verengung der kleinen Venen kan sie, wie *Hoffmann* schreibt, schwerlich entstehen. Vielmehr würde das zu einer Ueberfüllung des zwischen den Aeterien und Venen befindlichen Gefäßgewebes des *Mascagni* Gelegenheit geben, und eine *Ræthe* der Haut zur Folge haben — Nur ein Krampf in der Haut selbst kann diese Wirkung hindern. Weben Sie diesen kleinen

XVI

Zufaz in den Text (*). Schenkt mir Gott die
verlorne Gesundheit wieder, behandle ich viel-
leicht einst die Materie von den Leidenschaf-
ten ausführlich. — Neuhaus im Oktober 1789.

G. WEDEKIND.

So viel über die Herausgabe dieser Abhand-
lung.

Mainz im Dezember 1789.

DER HERAUSGEBER.

(*) Der Leser wird diese die zweite Vorlesung betref-
fende Bemerkung leicht zu benützen wissen. A. d. H.



I. VORLESUNG.

*Bemerkungen über das Betragen des Arztes, den
Heilungsweg durch Gewinnung des Zutrau-
ens, und durch Ueberredung des Kranken.*

Ordnung im Denken ist natürlicher Hang des Menschen, darum auch die Systemsucht. Je weiter wir an Kenntnissen sind, je leichter wird es uns, diesen Hang zu befriedigen, denn gefällig füllt die Einbildungskraft mit Dingen aus dem Ozean der Möglichkeit, die größten Lücken, und unbemerkte Widersprüche sind so gut, als wären sie nicht vorhanden.

Ein verzeihlicher Wahn also, meine Herrn, wenn die alten *Methodiker*, wie ich Ihnen neulich erzählte (1), sich einbildeten, die Arzneikunst ließe sich ganz kurz zusammen packen, und ohne viel Kopfbrechens die Regel in Anwendung bringen: um das Ebenmaas der Gesundheit herzustellen, sei nur nöthig, der im Körper des Kranken

vor-

(1) In meinen Vorlesungen über allgemeine Therapie.

vorhandenen Veränderung, eine künstliche entgegen zu setzen (2). Wenn aber, besonders in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, die neuern Dogmatiker predigten: beim Heilen müsse man nur immer eine der nächsten Krankheitsursache entgegengesetzte Veränderung im Körper erzwingen, um dessen Gebrechen, wie der Künstler die Fehler eines Uhrwerks, verbessern zu können; so war dies auch ein Wahn, nur weniger Verzeihbar, als jener. In 2000 Jahren, meine ich, hätte man so viel wenigstens lernen sollen, um einzusehen, die Wissenschaft sei lange noch nicht bis zu dem Grade von Vollkommenheit empor gestiegen, der uns auf ein richtig zusammengefügttes Heilungssystem fassen lassen kann. Zu eingeschränkt ist insonderheit noch unsere Kenntniss vom Inbegriff der Kräfte unsers Körpers, und Bruchstücke sind es nur, was wir von den Krankheitsmaterien, und den Wirkun-

- (2) Die *Methodiker* waren eine nicht lange vor Christus Geburt entstandene medizinische Sekte. *Asklepiades*, oder *Themison*, war ihr Stifter. Sie unterschieden bei den Krankheiten das *Warme* und *Kalte*, das *Feuchte* und *Trockene*, das *Schlaffe* und *Steife* als Grundursachen. Nun hies es in der Praxis: *laxum est stringendum*; *strictum laxandum* u. s. w. Damit war man bald fertig. S. *Werlhoff* *Diff. de Medic. Sectæ Methodicæ ejusque usu & abusu* Helmst. 1723. oder *Opera. ex edit. Wichmanni* 1775. P. 1.

kungsarten der Heilmittel wissen. (3) Auf eine ganz systematische Behandlung der Kranken müssen wir darum, in den meisten Fällen, noch immer verzichten thun; müssen uns gar oft einer vernünftigen Analogie überlassen, ohne auf dem Wege sicherer Induktion, festen Fus setzen zu können. Und ach! nicht selten vermögen wir dem Kranken durch unsere Arzneien gar nicht zu helfen, kaum zu erleichtern.

Um so weniger, m. H. werden sie es überflüssig finden, wenn ich die Kritik der (in diesen Vorlesungen über allgemeine Therapie Ihnen vorgetragenen) Heilungswege, nicht vor der Betrachtung noch eines andern — *des Heilungsweges durch Gewinnung des Zutrauens, und durch Ueberredung des Kranken*, endige.

a 2

Auch

- (3) Hier kann ich mich einer kleinen Anmerkung über unsere Aerzte nicht enthalten. Ausnahmen verstehen sich von selbst. Aber sonst möchte ich sie auch, wie die Aerzte vor 2000 Jahren in *Methodiker* und *Empiriker* klassifiziren, obgleich die ersten lieber *Dogmatiker* heißen möchten. Die einen haben aus *Bonehaven* eine Menge von Indikationen gelernt, womit sie immer angestiegen kommen, ohne jemals auf einen bündigen Beweis sich einlassen zu wollen, dass die *wiedernatürliche Veränderung*, worauf sie die Indika-

Auch bitte ich Sie, einige Gedanken über *das Betragen des Arztes*, wodurch er sich, im Gefühl des rechtschaffenen Mannes, den Weg zum Zutrauen und Beifall seines Publikums sicher bahnen kann, von mir anzuhören. Nehmen Sie diese Ideen auf; sie kommen aus dem Munde eines Freundes, der so sehnlich wünscht, den Fleis, wodurch Sie sich meistens so vortheilhaft auszeichnen, in der Folge belohnt zu wissen.

Was

indikation stützen, wirklich im Körper statt finde. Eben so haben sie auch sich *Boerhavens* Einteilung und Heilmittel eigen gemacht, zufolge welcher, eine Menge von Mitteln diese, eine andere, jene Kräfte, haben soll, ohne sich auch hier auf den Beweis einzulassen, daß dieselben die gerühmten Kräfte wirklich besitzen, oder nur besitzen können. Kommt man mit einem solchen Arzte ins Consilium, so heist es z. B. beim kalten Fieber: *indicatio est incidendi*, das *Sal polychr*: ist ein *Incidens*, also muß es gegeben werden. Oder: die weissen Pfefferkörner taugen nicht in der *Hypochondrie*; ihr Oehl ist ein *Causticum*, und hier ist keine Indikation für *Caustica*. Eben so schädlich ist auch der Schwefel, denn seine Säure ist ein *Causticum*. — Kurz, ihr ganzer Methodus beruhet auf *Wahrern*. Darüber lachen nun freilich die *Empyriker*, wohin mehr die jungen Aerzte gehören. Aber, weil sie sich einbilden, in Erforschung der Ursachen der Krankheiten, und der Wirkungsart der Mittel, ver-
mögen

Was der Kranke vom Arzt erwartet, list, Herstellung seiner Gesundheit, wenigstens erwartet er Trost und Hoffnung. Mit Zutrauen wirft er sich dem Manne in die Arme, auf dessen Rechtchaffenheit und Geschicklichkeit er um so mehr kompromittiren mus, je weniger er von dem Verfahren des Arztes den Grund einsehen, aber wohl wissen kann, das Ungeschicklichkeit, Leichtsin, oder gar Bosheit desselben, seinem Leiden, ohngeahndet, ein baldiges Ende machen koennen —. So ist seine Lage gegen den welschem Leben, und Lebensgenus anvertrauet!

Wem giebt man solche Güter in die Hande; wem überträgt man willig die Herrschaft über seine eigne Person, und wen vereinigt man mit

a 3 dem

mөгten wir mit unserm Verstande gar nichts, so ist unter ihnen derjenige der beste Arzt, der nach *Stoll*, *Grant*, und einigen andern Brittischen Aerzten, am besten rathen kann. Sie machen sich über Hypotesen lustig, und sind voll *willkührlicher Meinungen*. Mit den medizinischen Zusammenkünften beim Krankenbette ist darum so eine Sache —. Ich kenne, leider! eine Stadt, wo sie nicht selten auf eine pöbelhafte Art entschieden werden, wo ich mich in kein Consilium einlasse, wenn ich nicht den Mann genau kenne. Hat nicht von jeher der *Glauben an Autoritat* viel blutige Köepfe gemacht?

dem Gedanken an eine bessere Zukunft so innig, als den Arzt? — Das, m. H., beherzigen Sie genau, versetzen Sie sich selbst in die Stelle des leidenden Bruders —. Jeder nicht ganz leichtsinnige, wie viel weniger der ernste, überlegende Mann, überläßt seine Güter, wenn sie auch von viel minderer Wichtigkeit sind, als Gesundheit und Leben, nicht ohne Besorglichkeit einem andern? Denken Sie sich hier nur, ich bitte, einzelne Fälle — — —. Kurz, wenn wir jemand etwas, es sei, was es wolle, anvertrauen, so scheint es uns nicht einmal hinlänglich, daß er diejenigen Kräfte, oder Geschicklichkeiten besitze, die zur Befriedigung unsers Wunsches, geradezu erfordert werden, sondern wir wollen mehr noch in ihm finden —,

Und warum das? Wir geben hier eine Gewalt, oder Eigenthum, aus den Händen, zu dessen Verwaltung wir uns selbst nicht tüchtig glauben. Darum wünschen wir, daß derjenige, dem wir es übertragen haben, ein Mann sei, zu dem wir Zuneigung fühlen, der unsere Achtung hat, den wir mit Vergnügen in unserer Stelle sehen, in die wir ihn für uns ganz freiwillig treten lassen. Oder wollen Sie vielleicht nicht die Anwendung auf den Arzt zugestehen, glauben Sie etwa, nur Geschicklichkeit entscheide sein Glück?

Nichts

Nichts dagegen, daß man auf die erforderliche Geschicklichkeit des Menschen, dem man eine Sache zur Verwaltung anvertrauet, also auch auf die Geschicklichkeit des Arztes zählen müsse —. Aber m. H., woraus schließt denn das Publicum auf die Geschicklichkeit des Arztes? Gewis nicht aus einer genugsamen Anzahl seiner hergestellten Kranken! Nie m. H., nie noch habe ich davon gehoert, daß, in irgend einer Stadt, das Publicum nur Miene gemacht hätte, eine Berechnung darüber anzustellen, gegen deren beständige Anwendbarkeit sich auch noch so manches sagen liesse, obgleich sie, zur Beurtheilung der Aerzte, das sicherste Mittel sein würde. Leider finden wir, daß die unwissendsten Aerzte, oft die stärkste Praxis haben! Auch gestehet ja das Publicum sein Unvermögen, über die Geschicklichkeit der Aerzte zu richten, durch das allgemeine Zujuchzen, und nachherige eben so laute Verschreien desselben Mannes. Hat nicht in grossen Stædten fast jeder alte Arzt seine verschiedenen Epochen gehabt? In Rücksicht auf den Beifall des Publikums gehts hier wahrhaftig nicht anders, als mit der Gnade bei Hofe (4).

a 4

Oft

- (4) C. L. Hoffmanns Hessische Medizinalordnung S. 452. Vom Unvermögen des Publikums die Geschicklichkeit der Aerzte aus ihren Kuren zu beurteilen. Ein fürtrefflicher Aufsatz, den jeder medizinische Leye nicht ohne Nutzen lesen wird.

Oft genug m. H. wird man Ihnen sagen: „Wie sehen auf die glücklichen Kuren, die der Mann thut, nach diesen Beurtheilen wir ihn.“ Und doch verrichtet der schlechte Arzt oft mehr auffallende Kuren, als ein Meister in der Kunst. Durch unpassende, schlechte Behandlung, wird mannigfaltig eine Unpässlichkeit, die, ohne alle Arzneimittel, bald verschwunden sein würde, in ein bedeutendes großes Uebel umgeschaffen; und beträchtlichere Krankheiten, die der gute Arzt bald, und früher, als sie schreckbar werden konnten, geheilt hätte, werden, unter den Händen des schlechten, zu fürchterlichen, langwierigen Uebeln, bis noch oft endlich die Heilkräfte der Natur, nach einem langen Kampfe mit dem Stümper von Arzte, die Oberhand behalten. Stirbt auch der Kranke, so wundert sich Niemand, daß ein so fürchterlich scheinendes Uebel, ungeheilt blieb; man lobt vielmehr den *ganzen Mann*, der den Kranken so lange hinzuhalten wußte!

Seltener hat also der Arzt, der Gefahren bei Zeiten entgegen eilt, das Glück, wegen der Heilung fürchterlicher Uebel gepriesen zu werden; denn statt sie herbeizuziehen, *verhütet* er sie vielmehr. Er macht darum mehrenteils Kuren, die in den Augen des Publikums nichts zu bedeuten haben —. Die Anzahl der Kranken, die ihm sterben,

ben, ist zwar, im Durchschnitt, weit geringer, als die, welche der schlechte Arzt dem Tode übergiebt; aber wer rechnet hier nach? zumal, da gar oft der Scharlatan die stärkste Praxis hat, da die Menschen, die seinen mörderischen Klauen entweichen, um so größere Lobredner für ihn sind, je ärger er sie gepeinigt hatte. Auf Dokter L. der ganze Familien zu tode purgирte, schwur eben das Publicum, welches den fürtrefflichen Hofrath F. verkannte.

Traurige Betrachtungen, m. H., für den jungen Mann, der mit einem von Menschenliebe glühenden Herzen, mit aufrichtigen Gemüthe, und mit einem Kopf, der nur auf den Werth der Wahrheit zählet, sich anschickt, einer der allerschwehrsten Obliegenheiten, dem Amte des Arztes, vorzustehen!

Wie könnte ich Sie lieben, wie meine Pflichten anerkennen, wenn ich Ihren Muth mit angestrengten Fleiss den Pfad des ehrlichen Mannes zu wandeln, und stets mit biederm Herzen das menschliche Elend zu mildern, hier nicht stählen wollte!

Zum Trost, m. H., sei es Ihnen gesagt, dafs, auch unter Ae-zten von æchten Verdienst, es Männer giebt, die, als Praktiker, bei ihrem Publikum in grœßtem Ansehn stehen. Giebt es, von der einen Seite, dem schlechten Arzte oft einen grossen Vor-

und viel litten, bevor sie besser wurden; so verschaffet es ohnſtreitig dem geſchickten Manne nicht ſelten einen überwiegenden Nachdruck, wenn er oft einen elenden, gemishandelten, oder verſäumten Kranken, bald und leicht wieder herſtellt, wenn er zuverläſſiger über den Ausgang der Krankheit vorherſagen; wenn er, bei epidemiſchen Krankheiten, wo das Verhältniſs der Sterbefälle oft auffallend iſt, ungleich mehrere Menſchen rettet; wenn er, durch wohlfeile und bequeme Mittel, größere Zwecke zu erreichen weis; wenn er den Kranken lindert, deſſen Plage der ſchlechte Arzt mehrte, wenn er endlich, durch gute Schriften, ſeiner Zeit genoſſenen, und der Nachwelt Lehrer wird. (5)

Müſ-

- (5) So ein Muſter von praktiſchen Arzt war der ſeel. *Fotherghill*, der vor einigen Jahren in Londen ſtarb. La-
bung dem Manne von Gefühl, iſt die Schilderung die *Letſom* in einer Rede vor der Londoniſchen Sozietät der Aerzte, von ihm entwarf. Nur einige Züge aus dieſer Schilderung für den rechtschaffenen Leſer:
„Scharffſinn, die Krankheit zu unterſcheiden, und ruhiges Urtheil in der Anwendung der Mittel, ſind die gewöhnlichen Folgen des fleißigen Studirens, und der Erfahrung, bei einem guten Kopfe; bei *Fotherghill* kam aber noch das ſanfte Betragen hinzu, welches Elend erleichtert, und die Empfindung des Schmerzens unterbricht: denn ſein Beſuch war dem Kranken,

Müssen wir, dem ohngeachtet, eingestehen, daß im Ganzen genommen, der schlechte Arzt es dem guten im Beifall des Publikums, und an Ergiebigkeit der Praxis zuvor thue; so werden wir doch wenigstens einsehen, daß es nicht das Uebergewicht an Kenntnissen sei, wodurch gute Aerzte zurückgesetzt, schlechte aber gehoben werden. Aufmerksam lassen Sie uns prüfen, ob nicht noch andere Eigenschaften den guten Arzt vom schlechten unterscheiden, und ob sich hieraus die Sache erklären lasse?

Das

ken, wie der eines Schutzengels, indem er dem matten Herzen wieder Muth einflöste, und die Kraft des niedergeschlagenen Gemüths von neuem herstellte, wodurch er so oft die Stärke der Krankheit zurück hielt, und überwand.“

„Schon in den ältern Schulen der Weisheit wurde ge-
leret, daß der Mensch nicht für sich geboren sei; allein wo ist der Schüler, dessen Handlungen mit diesem Grundsatz übereinstimmen? Bei einer weitläufigen Praxis, wobei sich unser verewigte Freund blos die nothwendigen Erholungen des Lebens verstattete, genos er eines prinzlichen Einkommens. Allein, was war der Grund — um izt eines Zuges feines besondern Karakters zu erwähnen — daß er dennoch nicht reich starb? Weil er den abstrakten Grundsatz der alten Philosophen befolgte. Nicht für sich geboren, lebte er nur für andere.“

Mit

Das Zutrauen auf den Arzt gründet sich *nicht allein* auf Anerkennung seiner Kenntnisse und Geschicklichkeiten, wie ich schon vorhin bemerkt habe, sondern eben so sehr auf den Umstand, *daß der Mann gefalle*. Wir sind geneigt, wo wir *eine* uns gefällige Eigenschaft bemerken, ihrer *mehrere* zu vermuthen, und je mehr uns gefällige Eigenschaften, jemand besitzt, je weniger sind wir davon entfernt, ihm *alles* zuzutrauen. So macht nicht selten die Dame ihren gefälligen Friseur zum Vertrauten ihres Herzens, ohnerachtet niemand weniger, als er, zum Rathgeber gebohren ist; so macht der gnädige Herr einen windigen Franzosen zum Vorsteher seiner Oekonomie, obgleich niemand weniger von allem, was Oekonomie heist, begrif hat; und so steigt auch wol einer zur Stufe des Staatsministers, der nur höchstens durch Schauspielertalente sich empfehlen konnte.

Solte es mit der Wahl der Aerzte eine andere Beschaffenheit haben, da wir, in Angelegenheiten wo es weit leichter ist, eine richtige Wahl zu

Mit ähnlichen Empfindungen reden meine lieben Landsleute von ihrem fürtrefflichen *Werthoff*. Solche Folgen hat Geschicklichkeit, vereint mit Menschenliebe. Wie urtheilte dagegen die Nachwelt von dem egoistischen *Sylvius*?

zu treffen , mehr dadurch uns bestimmen lassen ,
ob der Mann gefällt oder nicht ?

Wenn dem nun so wäre , sollten vielleicht die
 ungeschikten Aerzte das Glück haben , mehr zu
 gefallen , als die Männer von Kenntnissen ? Dann
 sollte es mich nicht wundern , warum der schlechte
 Arzt oft mehr Zutrauen findet , als der gute. Aber
 was ist das für eine Grille ?

Erlauben Sie. *Simile simili gaudet*. Gleich und
 Gleich gefellet sich gern , heist es seit uralten Zei-
 ten ! Wir lieben was mit unsern Neigungen über-
 einstimmt , und wer uns gleicht , ist uns näher.
 Der bigotte Mensch liebt den ebenfalls bigotten ,
 wenn er nur gegen ihn nachgiebig ist ; der Stolze
 schæzt den ebenfalls Stolzen , wenn er es nur nicht
 gegen ihn ist ; ja der Egoist , der alles aufbeut ,
 seine Zweke zu erreichen , wenn er auch den ehr-
 lichen Mann zum Diebe machen sollte , ehrt so-
 gar den Egoisten , wenn er nur niederträchtig ge-
 nug ist , ihm Weihrauch zu dæmpfen —. Kurz ,
 es bleibt dabei . *jeder sucht seines Gleichen , so lang
 seine Lieblingsneigung dadurch nicht gestœhrt
 wird*. Und wenn es denn nun wahr ist , dafs je-
 der Mensch sein Steckenpferd hat , so wird wohl
 nur derjenige der allgemein beliebte Mann sein ,
*der mit den Steckenpferden aller seiner Mitbür-
 ger am besten umzugehen weis*.

Gott gab aber dem Menschen einen Willen, zu thun, was edel ist, nach seinen eigenen Einsichten; auch gab er ihm einen edlen Stolz, darauf zu fussen, und zu beharren bei dem, wofür der Verstand einmal entschied! Der Weise freut sich seines Wissens, wie der Tugendhafte seiner Tugend! zu sehr fühlt er sich, als selbstständiges Wesen, dessen moralische Kräfte über alle Zwangsmittel erhaben sind, als daß ihn bloße æußere Konvenienz so leicht vermögen könnte, zu scheinen, was er nicht ist, zu sagen, was er nicht denkt; denn bloß in Gedanken frei, in erlaubten Aeuserungen und Handlungen aber, abhængig zu sein, genügt seinem Freiheitsdurst nicht — mag man ihn zurucksetzen, verachten kann man ihn doch nicht, Der Beifall eines, oder einiger Weisen, gilt ihm mehr, als das Zujachzen aller Thoren, worüber ihm angst und bange werden mus.

So der *unverdorbene* Mensch, so auch der wahrhaft geschickte, und die Würde des geraden Mannes fühlende Arzt. Er bestrebt sich, seinen Kranken, ganz den Regeln der Kunst gemæs, zu behandeln. Nur das ist sein Gegenstand, über den er Spiel, artige Gesellschaft, Protektions-Gesuche, unnöthige Krankenbesuche an der Toilette der Damen u. s. w. hintansetzt. Einer armen Familie ihren Versorger erhalten zu haben, macht ihm auf

sei-

seinem ruhigen Wege mehr Freude, als dem Windbeutel von Menschen, seine gelungene List, wodurch er sich, durch Schleichwege, heraufschwang.

Ob diese, oder jene Behandlungsart, der gnädigen Frau gefalle, ist ihm gleichgültig; ob dieses oder jenes Mittel beim Publicum Mode ist, läßt er sich einerlei sein; genug, wenn es am besten zum Zwecke führt. Nur in der treuen Befolgung seines Berufs sucht er Ehre, weil dieses nur ihm das frohe Bewußtsein innerer Würde gewähren kan. Jeder Vorteil auf andere Art, durch Nebenwege, erzielt, mus dem misfallen, der in sich Kräfte fühlt, ihn wahrhaft zu verdienen. Kurz, wer sich der wahren Mittel etwas Edles und Grofes zu würken, freuen kan, wird sich aller unächten Wege schämen; nur denn macht ihm der glückliche Erfolg Freude, wenn er mit seinen Verdiensten genau zusammenhängt.

Ganz anders der schlechte Arzt. Unfähig durch wahres Verdienst in seinem Fache zu glänzen, und gleichwol eitel genug, den Schimmer des Verdienstes um sich her zu verbreiten, findet er, bei einem unbestimten oder schlechten Karackter, die gröste Veranlassung, alle Schleichwege aufzusuchen, die ihn zum Beifall des Publikums führen

ren können; ja selbst die Noth zwingt ihn zu solchen Maasregeln, wenn er nicht darben will. Darum übt er sich täglich in der feilen Geschmeidigkeit, sein Urtheil den Meinungen anderer zu unterwerfen, und Allen, Alles zu sein. Im Grunde labt und azt er sich von den Vorurtheilen, den üblen Gewohnheiten, und den Leidenschaften seiner Mitbürger. Nur in sofern kennt seine Schmeichelei Schranken, *als es ihm obliegt, Jedermanns Narr zu sein, und sorgfältig zu prüfen, welches Thoren Narr, er am meisten sein mus, damit er die fettesten Gänse am besten rupfen, von den mageren jedoch auch Federn ziehen möge!* (6)

Es

(6) Einer Anmerkung für Sie, meine Herrn, kan ich mich hier nicht enthalten. Unter guten und schlechten Aerzten giebt es rechtschaffene Männer und Schurken; aber, wie ich Ihnen gezeigt zu haben glaube, mehrere unter den schlechten Aerzten, weil sie mehr Veranlassung haben, sich vom geraden Wege zu entfernen. Einige von Ihnen, meine Besten, kenne ich so genau, daß ich weis, wie sehr Ihr Herz für alles glühet, was gut und edel ist. Sie, Liebenswürdige Jünglinge, Sie bitte und beschwöre ich, wenden Sie doch ja ihre Zeit auf Akademien recht nützlich an! Merken Sie sichs, der Unwissende Arzt hat viel, viel Versuchung zum Bösen! Fliehen Sie diese Versuchung. Zu edlen Thaten nur, nie zu Schleichwegen, zur Kränkung rechtschaffener Kol-

legen

Es wäre gegen meine Absicht, die Schleichwege, deren sich so gern der schlechte Arzt bedient, um sich den Beifall des Publikums zu erwerben; Ihnen genau aufzudecken — Leider werden Sie solche, zu Ihrem größten Verdruss, früh genug wahrnehmen! Das Wenige reicht immer hin, Ihnen zu sagen, der schlechte Arzt wisse sich den Beifall des Publikums *durch seine Harmonie mit den Thorheiten und Vorurtheilen der verschiedensten Menschen*, zu erwerben, den meistens der gute und gelehrte Arzt, dadurch verscherzt; daß er, bei der Unmöglichkeit in dem Publikum einen ächten Richter medizinischen Verdienstes zu finden, *es durch Mangel an Gefälligkeit und Nachsicht, manchmal auch wohl durch gewisse der gewöhnlichen und oft eingebildeten Konvenienz zuwiderlaufenden Eigenheiten*, gegen sich einnimmt.

Kein Vorthail in der Welt darf Sie je bewegen, den charakterlosen, schlechten Arzt nachzuahmen, und durch Schleichwege sich in Ansehn zu bringen! Nur verdientes Glück macht Freude. Wer nicht, auf edle Art, sich Beifall zu erzwingen weis, ist verachtungswerth.

Lassen

legen u. s. W. soll Ihr Ehrgeiz die Triebfeder werden, das wird er, wenn Sie fleißig sind.

Lassen Sie aber kein erlaubtes Mittel unversucht, sich das Zutrauen Ihrer Mitbürger zu erwerben. Dahin gehört vor Allem, die Kunst, daß Sie, so weit es ohne der Wahrheit, oder Ihren Pflichten, auf irgend eine Art zu nahe zu treten, geschehen kan, in Ihren Nebenmenschen frohe Empfindungen zu erwecken suchen, sich selbst aber, dadurch angenehm und beliebt machen. Der Maasstab Ihres Urtheils ist hier, daß Sie sich, bei allen Handlungen selbst prüfen, *ob der Zweck, Ihren Nebenmenschen Freude zu machen, der erste sei? daß Sie sich gewöhnen, gar nicht an den Nutzen, den ein solches Betragen, für Sie selbst haben mus, zu denken.* Rein und Lauter sollen Sie die Freude empfinden, andern Freude zu machen, und die Erweiterung dieser Fähigkeit, Ihr Zweck sein. Dann wird auch die geringste Gefälligkeit, die Sie Jemand erweisen, weit gröessere Wirkung haben, als der auf eine gezwungene Art geleistete Dienst eines andern; wenn er auch den Ihrigen an Grösse zehnmal übertræfe—.

Auch der schlechteste unserer Brüder verdient, daß wir ihm Freude machen, und da kein Mensch so verdorben ist, daß nicht noch ein Rest von Guten in ihm wäre, so lassen Sie ihm den Werth von diesem Reste empfinden; *loben Sie ihn darum!* Mehr durch solch ein Lob, als durch Tadel, können

nen

nen Sie den verirrtten Bruder bessern! Er wird Sie, dieses Lobes wegen, lieb gewinnen und sich bemühen, auch in solchen Fällen Ihr Lob zu gewinnen, wo Sie schweigen.

Suchen Sie also immer Ihren Mann genau kennen zu lernen; anders mus der Knabe, anders der Mann, anders der Greis, behandelt werden —. In andern Stücken behauptet der Mann, in andern das Weib, Vorzüge mit Recht. Wo Sie solche finden, *da loben Sie.*

Gleiche Rücksicht erfordern die Stände. Jeder ihrer, hat seine unlægubaren Vorzüge —. Suchen Sie die kennen zu lernen, und wo Sie den Mann finden, der, nur in irgend einem Stücke, seinem Stande Ehre macht, *da loben Sie.*

Kein Mensch ist moralisch gleich dem andern, keiner so verstimmt, daß nicht irgendwo ein harmonischer Laut seiner moralischen Seite, hörbar wäre, *den loben Sie!*

Kommen Sie nach einem neuen Wohnort, so suchen Sie den herrschenden Ton und Volksskarakter, kennen zu lernen —. Anders ist auch der Karakter des Landmannes, des Bürgers, des Kaufmannes, des Soldaten, des Gelehrten, des Adels; anders der Ton in einem monarchischen Staate,

an-

anders der in einer Republik. Suchen Sie auf das Gute, und loben Sie!

Sein Sie nie erbittert gegen den, der Sie beleidigte! Wer eine ihm wiederfahrne Kränkung gehörig einsehen, und den Beleidiger zum Gefühl seines moralischen Irrthums bringen kann, ist genug gerächt! Wenn man sich über das feindselige Betragen des Nebenmenschen richtige und deutliche Begriffe zu machen sucht, so schwindet nähere Leidenschaft, und Mitleid mit dem *irrenden* Bruder tritt an ihre Stelle.

Da jede menschliche Sache ihre zwei Seiten hat, da alle Menschen ein gleiches Recht für ihre Ueberzeugungen haben, so ehren Sie dieses Recht bei allen Menschen, damit man es bei Ihnen auch ehre. Nie gilt Ihr *Ja* mehr, als des andern sein *Nein* —. Sind Sie überzeugt, so danken Sie der unsichtbaren Wahrheit, die, ganz *still*, Ihnen Beifall gab. Der ist noch weit von der Toleranz, die Geist der Liebe ist, entfernt, der anders denkende *nicht haßt*; nein er muß auch die Seiten auspähen, worinn er mit ihnen *harmoniren* kann. Dann, meine Lieben, leben Sie geehrt unter allen Religionen, und Ihnen bleibt die Freiheit, ungetastet auch oft zu äußern, was Sie wollen. Wo Tadel und Widerspruch *nicht bessern*, hält der Kluge damit zurück;
aber

aber sein Lob macht aufmerksam auf das Lobenswürdige, so wie sein Schweigen auf alles das, was ungelobt blieb, und nicht taugt. (7)

Familiengeheimnisse und allerlei andere Heimlichkeiten, suchen Sie nie zu erforschen. Wenn Ihnen was in die Augen fällt, thun Sie, als bemerkten Sie es nicht. Ohne daß Sie das anvertraute Geheimnis misbrauchten, kan Sie die Kenntnis desselben in unerwartete Verlegenheit setzen, und unangenehme Kollisionen nach sich ziehen —.

Die Pflichten der Freundschaft leiden wenig Einschränkungen, und leichter wird *enge* Freundschaft

b 3

(7) *Ein hohes Gefühl innerer Würde*, das den Menschen zur Kriecherei, zu jeder Art von unedlem Gewinn, zur Annahme ausländischer, den Patriotismus schwächender Sitten u. s. w. unfähig macht; *Würde im äußern Anstand* und Gebährden, die sich mit dem persifflirenden Konversationston unserer Zeit, der vielen Wortmacherei über ein Nichts, und der stolzen Herabsehung auf Menschen andern Standes, gar nicht verträgt — — soll den *Edelmann* auszeichnen! Sonst ist er blos Herr von — in der Negation. Trift man nun bei dem *Adelichen*, von jenen bösen Eigenschaften auch nur eine nicht an, so lobe man ihn darum, und hoffe, das er uns bald Gelegenheit geben werde, dieses Lob zu erweitern —. Der Kaufmann

schaft geschlossen, als unterhalten. Schließen Sie darum nur mit der allergroësten Behutsamkeit genaue Freundschaften, wenn diese Vorsicht Ihrem Herzen auch peinlich fällt! Kan Ihr ruhiger Verstand keine Freundschaftswahl Ihres für Mittheilung Drang fühlenden Herzens bestätigen, so schießen Sie ja an dem Orte, wo Sie wohnen, kein Freundschaftsbündnis; suchen Sie sich dagegen, durch den Besitz einer verständigen und liebevollen Gattin und die Unterhaltung des Freundschaftsbundes mit Auswärtigen, schadlos zu halten. Denn des praktischen Arztes Pflicht ist, daß er auch dem Zutrauen *keines* Menschen, etwas in den

mann soll es fühlen, daß angestrongter Fleis, und unermüdete Thätigkeit, dem Menschen einen großen Werth geben! darum soll er *jeden andern* Menschen, der in seinem Beruf thätig ist, ehren und schätzen, und nicht wahren, daß *seine Art von Thätigkeit*, allein verdienstvoll sei. Nur eine bei ihm wahrgenommene Seite dieser Billigkeit verdient schon unser Lob —. Der *Soldat* soll glauben, daß fester Muth den Mann von Karakter mache, aber nicht sich einbilden, daß der oft schüchtern scheinende Gelehrte nicht auch seine Art von Standhaftigkeit haben könne. Die Achtung, die er einem solchen Gelehrten erweist, macht ihn Lobenswürdig —. Wie viel könnte ich hier nicht Euch sagen, Brüder! die Ihr, in verschiedenen Wegen, zur vervollkommnung des Ganzen wirken sollt. Das Wenige konnte ich nicht zurück halten.

den Weg lege , da er als Arzt für den einen dieselbe Verbindlichkeit hat , wie für den andern. So lange wir nicht hindern können , daß unsere Freunde ihre Feinde und Neider haben , so lange werden wir uns auch , durch die Verbindung mit ihnen , das Zutrauen manches Menschen erschwehren —.

Vor allen Dingen hüten Sie sich , Geheimnisse , die Ihnen , in Ihrem Amte , anvertrauet werden , Jemanden , wäre es auch Ihrem vertrautesten Freunde , oder Ihrer Gattin , zu offenbaren. Das Mitwissen um eine Sache , die nur Ihr Kranker wußte , ist ein heiliges Depositum in Ihre Brust , worinn Sie es auf immer verschließen müssen. Sogar der Staat kan Sie nicht zwingen , solche Sachen , wider den Willen Ihres Kranken , auszusagen , denn von Ihrer Amtspflicht kan er Sie höchstens für die zukünftige schlechterdings aber nicht , in Rücksicht der vergangenen Zeit , oder der schon wirklich eingegangenen Pflichten , entbinden. (8) Einen Rath , der in der Ausübung zwar schwer , aber nicht unmöglich ist , und seines großen Nutzens wegen ,

b 4

Ihre

- (8) Ich fände es sehr billig , wenn die gerichtliche Aussage des Arztes über eine Krankheit , wenn sie der Kranke misbilligte , als null und nichtig angesehen würde. Es versteht sich , daß gewisse Kriminalfälle eine Ausnahme machen.

Ihre Beherzigung verdient, mus ich Ihnen bei dieser Gelegenheit geben. Suchen Sie Ihr künftiges Publikum, gleich bei Ihrem Eintritte in dasselbe, *daran zu gewöhnen*, das Sie Niemand nach den befinden eines Kranken frägt, und erwiedern Sie jede Frage von der Art, mit der Antwort: „*es sei einmal Ihr fester Grundsatz über die Gesundheitsumstände Ihrer Kranken gar nicht zu reden*, wenn es auch den gleichgültigsten Katharr beträfe, da es leicht geschehen könnte, das man, auch in einem solchen Falle, den Kranken dadurch in Verlegenheit setze“. So werden Sie sich höchstens gegen die Beschuldigung einer Niemand nachtheiligen Art von Sonderbarkeit, die Beruhigung erkaufen, allen den Verlegenheiten auszuweichen, worin auch das unschuldigste Gespräch über die Gesundheitsumstände des Kranken, den Arzt versetzen kan; — Verlegenheiten, die Sie sich nicht sonderbar genug denken können! die Worte und Urtheile des Arztes werden schnell herumgetragen, aus einer Ecke der Stadt in die andere, werden dabei immer *verändert*. Wie oft soll nicht derselbe Arzt, die entgegengesetztesten Urtheile gefället haben? Wie gut ist es, wenn man so seinen Unfreunden alle Gelegenheit zu Verdrehungen abschneidet!

Ihrem Kranken, der Sie fragt, sind Sie Wahrheit und Trost schuldig. Nicht selten widerspricht
das

das eine dem andern. Da müssen Sie Ihren Mann kennen —. Ist es ein Mensch von gesetzten Charakter, so sagen Sie ihm die reine Wahrheit in Rücksicht auf Gefahr und den Ausgang seiner Krankheit, und verbinden Sie damit so viel Trost, als Sie können. Ist dem Kranken aber bang vor dem Tode, nehmen Sie ohnehin bei ihm eine Neigung zu kummervollen Vorstellungen wahr, die seiner Genesung im Wege steht: dann gehet Trost vor Wahrheit; richten Sie nur Ihre Voraussagungen und Tröstungen so ein, daß Sie sein Zutrauen nicht verlieren, wenn nicht alles nach Wunsch eintrifft —. Allerlei wieder Vermuthen eingetretene zufällige Umstände, müssen Sie dann aufsuchen und aus ihnen die, Ihrer Voraussagung entgegen, erfolgten Umstände herleiten. Sehen Sie sich aber hier nach einem Verwandten oder Freunde des Kranken um, den Sie die wahre Lage der Sachen in Vertrauen entdecken.

Die meisten Aerzte lassen sich bei den Kranken auf umständliche pathologische Erörterungen der Krankheitszufälle ein, und mancher Kranke will es, daß der Arzt ihm über die Natur seiner Krankheit, und ihre Symptome, wissenschaftliche Erklärungen geben sol. Ich wiederrathe Ihnen das. Dem Kranken ist genug, zu wissen, wie er die Arzneien nehmen, wie er in Rücksicht auf Diät, sich verhalten soll? Ihren pathologischen und the-

rapentischen Diskurs versteht er ja nicht; denn ohnmöglich können Sie ihm so viel Præmissen beibringen, als zur Einsicht in die Sache erforderlich ist —. Laßt Ihnen der Kranke keine Ruhe, will er durchaus wissen, ob bei ihm die Leber oder Lunge, und wie sie leide, da sagen Sie: dergleichen Erklärungen konnten ihm wohl schaden, gewis aber nicht helfen; Sie wolten indeffen, wenn er hergestellt wäre, seiner Neugier Genüge zu leisten suchen, falls er Gedult haben würde, Sie anzuhören. Sagen Sie ihm auch, die Zufälle, denen der Körper ausgesetzt wäre, seien so vielfach, daß, eine jede Krankheitserklärung, den mit den Naturkräften unbekannten Nichtarzt, in Furcht und Schrecken versetzen müßte.

Eine solche Morosität werden Ihnen freilich, besonders die gnädigen Damen, die mit medizinischer Kannengiesserei den halben Tag zubringen, nicht wohl nehmen, und Sie werden Widerstand genug finden, bevor Sie ihren Grundsatz, sich mit keinem Kranken über die Erklärung seines Uebels abzugeben, in ohngestörte Ausübung bringen können; aber der Nutzen davon wird auch, in mancher Rucksicht, gros sein! das Publikum hat immer, von Zeit zu Zeit, neue medizinische Lieblingshypothesen —. Bald will man alle Uebel von der Galle, bald von Schleim, bald von Infark-

farktus u. s. w. hergeleitet wissen. Oft soll der Arzt sagen : die Nerven leiden ; oft soll er mit nichts , als mit Faulfiebern zu thun haben ! Vom Zurücktretten der Krankheitsmaterien, von zurück- und heraustreibenden Mitteln , und so ferner, sind allgemein so abgeschmackte, dunkle Begriffe verbreitet, daß es nicht zu sagen ist. Bald ist auch dieses , bald jenes Mittel in Mode , oder bösem Kredit.

Sie gerathen darum in die Nothwendigkeit, immer mit zu schwätzen, wie irgend ein Windbeutel von Arzt in den Conseil der Damen , den Ton angeben , und für ein oder einige Jahre, allgemein gemacht hat ; oder man sagt von Ihnen, Sie wären unwissend in den neuern Kurarten und Bereicherungen der Kunst ; wenn Sie bei Ihren alten Erklärungen bleiben — . Ist aber eine solche Art von medizinischer Maulschwæzerei nicht peinigend für den geschickten Arzt ? Gerät er nicht, bei ebenfalls geschickten Kunstgenossen , in den schlimmsten Kredit, wenn er so mit schwæzt ?

Dazu kömmt noch, daß, wenn gleich immer ein medizinischer Modeton herrscht , doch noch viele Herrn und Damen , bei dem alten Glauben bleiben. Diese stoßt er nun offenbar vor den Kopf, wenn er es mit der neuen Mode hält, denn über nichts

nichts polemisiert das Publikum hitziger, als über medizinische Gegenstände. Ich kan Ihnen die Angst nicht schildern, die ich oft in solchen polemischen Gesellschaften medizinischer Kannengießer und Kannengießerinnen ausstehen mußte; denn mit Gründen richtet man da nichts aus; jeder bringt seine einäugigten Beobachtungen und Autoritäten zu Markte. —

Diesen Unannehmlichkeiten entgehen Sie, wenn Sie beim Krankenbett sowohl, als in Gesellschaften, sich aller pathologischen Erklärungen über Krankheiten und des Rühmens, oder Verachtens, der Arzneimittel, enthalten. Legt man Ihnen die Sache aber so nahe, daß Sie, ohne Verletzung des Wohlstandes, nicht länger schweigen können, so zeigen Sie auf eine bescheidene Art, daß man, um über die Beschaffenheit der Krankheit, oder die Wirkung des Mittels, worüber polemisiert wird, gehörig zu urtheilen, am besten es so, wie Sie gethan, machen, und einige Jahre auf Universitäten gehen möge —. Sie brauchen nur ein Stück aus dem Diskurse vorzunehmen, um zu zeigen, wie mannigfaltige Kenntnisse, zur Einsicht desselbigen, erfordert werden.

Es ist indessen gar nicht meine Meinung, Ihnen *alle* Erörterungen über medizinische Gegenstände

stände zu wiederrathen — ; ich rede hier blos, von den eigentlich wissenschaftlichen Erörterungen, oder von solchen, die sich gar nicht geben lassen, wenn man nicht eine gründliche Einsicht in die Anfangsgründe der Medizin besitzt.

So wie es bei mir immer einen schlechten Eindruck von den Kenntnissen eines Arztes macht, wenn er, bei jeder Gelegenheit, mit Nichtärzten wissenschaftliche Diskurse zu führen sucht, besonders aber, wenn er dann viel mit Kunstwörtern und der Hernennung der Nahmen grosser Männer zur Bestätigung seiner Meinung, angehängen kommt ; so vortheilhaft denke ich hingegen von dem Arzte, der die grosse Kunst versteht, gemeinnützige medizinische Rathschläge, besonders alles, was Diät und Regimen betrifft, dem Nichtarzte deutlich und unterhaltend vorzutragen. Dem Gelehrten sei gut predigen, den Layen in der Kunst aber, ungemein schwer, etwas begreiflich zu machen — sind bekannte Gemeinplätze. Wer Leuten, die nicht vom Fach sind, etwas begreiflich machen will, mus seine Ideenreihe so anknüpfen und fortzusetzen wissen, dass er keine Præmissen aus der Medizin entlehnt, noch seine Folgerungen durch andere medizinische Wahrheiten Erläuterung bedürfen. So einleuchtend das ist ; so allgemein wird doch dagegen gefehlt z. B. wenn
der

der Arzt sagt: „Ihr Schwindel rührt her von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibs, wodurch eine Kongestion des Bluts im Kopfe erregt wird,“ oder „Sie haben gar schwache Nerven, daher ihre üble Verdauung“ oder „die Krankheitsmaterie hat sich von den Füßen in den Unterleib gezogen, u. s. w. so sagt er Dinge, die ohnmöglich ein Nichtarzt verstehen kann, zu deren verständlicher Erörterung man Bücher schreiben müste.

Die Sache, von welcher der Arzt ausgeht, muß so beschaffen sein, daß sie ein jeder leicht einzusehen vermag, am besten, wenn es eine allgemein anerkannte Sache ist. Experimente aus der Küche, oder Haushaltung, zum Grunde medizinischer Demonstrationen gelegt, empfehle ich Ihnen, vorzüglich, wenn Sie das Frauenzimmer überzeugen wollen.

Um solche Ueberzeugungen, wo sie nur möglich sind, anzubringen, sparen Sie keine Mühe. Der Kranke befolgt weit besser Ihre Vorschriften, hält seine Diät genauer, und sein Zutrauen für Sie gewinnt ungemein an Fästigkeit, wenn Sie im Stande sind, ihm über die Entstehung und Beschaffenheit seiner Krankheit deutliche Begriffe beizubringen. Bei chronischen Krankheiten, besonders bei Hypochondrischen und Nervenbeschwerden, ist dieser Nutzen ganz

ganz vorzüglich gros. Aber, wie gesagt, Sie müssen vorher das Fassungsvermögen des Kranken und Ihre eigne Fähigkeit prüfen, ob Sie im Stande sind, die Sache so vorzutragen, daß er Ihnen Beifall geben mus, und eigentlich wissenschaftliche Diskurse vermeiden Sie immer.

Hier in Mainz herrscht, unter andern, ein allgemeines Vorurtheil für die Fleischsuppen. Mit nichts glauben die Leute der Schwäche des Kranken besser zu Hülfe kommen zu können. Wenn Sie hier keine Gründe anführen, weshalb Sie die Fleischsuppen, besonders bei fieberhaften Krankheiten, wiederrathen, so glaubt man, Sie wollten nur eine neue Mode einführen, und giebt dem Kranken die Suppe doch heimlich. Es ist aber nicht genug, daß Sie sagen, warum Sie die Fleischsuppe verwerfen; Ihre Gründe müssen auch einleuchtend sein. Wenn Sie z. B. sagen: die Fleischsuppe schadet, weil sie zu stark —, weil sie zu hitzig ist u. s. f., so mus natürlich der Kranke denken: ei das ist doch sonderbar, ich nehme China zur Stärkung, und Tropfen, um den Magen zu erwärmen, warum will mir denn der Herr Doktor keine Fleischsuppe erlauben? Hier müssen Sie also dem Kranken, oder seinen Pflegern, znerst auf eine einleuchtende Art zu zeigen suchen, daß Fäulnis in den Säften, die Ursach sei, warum
die

die Leute an den Fiebern sterben, wenn anders nicht ein außerordentlicher Zufall das Ableben veranlaßt. Dieses wird Ihnen gelingen, wenn Sie sich, unter andern, auf die so früh eintretende Fäulung der Leichname von den Fieberkranken, auf den Gestank der Ausleerungen, besonders kurz vor dem Ende, beziehen. Nun sagen Sie den Lenten: wir geben fast alle Mittel bei Fiebern in der Absicht, faule Säfte auszuführen, oder der Fäulnis zu steuern. — Das Einmachen des Fleisches und der Früchte mit Essig, Gewürzen, Zucker u. s. f. kommt Ihnen hier bei den Damen gut zu statten —. Izt können Sie leicht zum Ziele kommen, wenn Sie hinzufügen: Wir müssen also auch dem Kranken eine Kost geben, die für der Fäulnis schützt und keine solche, die selbst leicht verdirbt, wie die Fleischsuppe und alles Fett. Die so häufige Einrede, „die Fleischsuppe war nicht stark, war nur ganz schwach, konnte doch ohnmöglich hitzen“ haben Sie nun auch beseitigt. Vor der Fäulnis ist man zu bange —.

In Ansehung der Reinheit der Luft, herrschen noch gleiche, und äußerst schädliche Vorurtheile. So lange es im Zimmer nicht riecht, so lang ein gesunder, der gute Lungen hat, frei darin athmen kann, so lang glaubt man auch, die Luft taue für den Kranken, und gemeiniglich wird der Arzt

ins geheim verspottet, wenn er ein Fenster öfnet—. Kaum ist er aus der Thüre, so macht man es wieder zu, wenn man auch so gefällig war, nichts einzuwenden.

Hier m. H., ist der Fall wo Sie durchaus das Publikum durch Gründe überzeugen müssen, wenn Sie Nutzen stiften wollen. Auf folgende Art, glaube ich, wird es Ihnen gelingen, auch den vernünftigen gemeinen Mann zu seinem Vortheil, zu überzeugen —. Ich würde sagen: „Guter Freund, ihr mögt wohl Recht haben, daß man euch nicht immer die Wahrheit sagt. Höert mir aber aufmerksam zu, ihr sollt es selbst einsehen, daß ichs gut mit euch meine.“

„Ihr glaubt, die Luft hier im Zimmer wäre nicht unrein, weil ihr reinlich seid, und es nicht in eurem Zimmer riecht, und weil jeder gesunde Mensch bei euch gut Athem schöpfen kann. Aber Luft und Luft ist doch nicht einerlei —, Ihr werdet finden, daß ihr den einen Tag nicht so leicht auf der Brust seid, als am andern Tage; daß euch ganz wohl zu Muthe wird, wenn ihr lange im Zimmer gesessen habt, und dann ins Freie geht; und wenn ihr gereiset habt, so müßt ihr auch gefunden haben, daß ihr auf der einen Strecke Weges so etwas Behagliches auf der Brust empfindet, was ihr, in einer andern Gegend, nicht wahr-

c

nahmt,

nahmt, wenn ihr noch gleich auch da bequem Luft schöpfen könntet. Ihr sehet, daß Luft und Luft gewis nicht einerlei ist.“

„Nun will ich euch aber auch erklären, daß ihr durchs bloße Athmen die Luft im Zimmer für den Kranken schädlich machen könnt, wenn es auch gleich nicht im Zimmer riecht, und der Gesunde ganz gut Luft schöpfen kan.“

„Sehet, wie ich hier ans Fenster hauche, — die Tropfen laufen vom Glase herab. Der Mensch mus also gewaltig aus den Lungen ausdünsten! das ist aber nicht blos Wasser, was er ausdünstet, sondern auch andere unreine Theile gehen mit seinem Athem fort. Versucht es nur einmal, Jemanden in den Mund zu riechen, der eben ausathmet! das riecht gewis nicht gut, wenn der Mensch auch sonst nicht aus dem Munde riecht. Die unvernünftigen Thiere wissen das so gar — Hier die beiden Hunde unter dem Ofen, wie sie so possirlich gegen einander über liegen —. Der eine kehrt die Nase rechts, der andere links; nie aber kehrt ein Hund dem andern die Nase gerade zu. Sie müssen also wohl einer des andern seinen Athem nicht vertragen können. Aber höert! unser Herr Apotheker weis die Luft, die er ausathmet, in ein Geschirr aufzufangen. So bald er das thut, so geht eine

eine hineingeworfene Kohle aus, dagegen weis er auch die Luft so zu reinigen (dephlogistiziren), daß ein Athemzug von der Luft, die er in der Bouteille hat, den Körper mehr erfrischt, wie eine Bouteille Wein.“

„Genug, ihr wißt izt, daß wir durch das Athmen, die Luft verderben. Wolt ihr es versuchen, so haltet nur eine Minute lang euren Mund, gegen den Mund eurer Frau über, und probirt es beide, ob ihr so Athem schöpfen könnt? Ihr werdet sehen, es geht nicht. Es ist mit der Luft, wie mit dem Trinken; was man einmal getrunken hat, kann man nicht noch einmal trinken. Oder, so wenig, wie ihr euren Urin trinken könnt, so wenig könnt ihr auch dieselbe Luft, die ihr selbst, oder ein anderer Mensch, einmal eingeathmet habt, noch einmal schöpfen.“ (9)

„Der

- (9) Mit jedem Athemzuge verdirbt ein gesunder Mensch ohngefähr 30 Kubikzolle Luft. In der ausgeathmeten Luft brennt kein Licht, sie macht das Kalchwasser trübe, und ist schwerer, wie die eingeathmete. So gros ist die Veränderung, die die Luft in unsern Lungen erleidet —. Izt kann man auch leicht ausrechnen, wie bald ein Mensch die Luft in einem Zimmer von gewisser Grösse, dessen Fenster und Thüren genau verschlossen sind, so verderben kann, daß sie zum Athmen untauglich wird?

„Der liebe Gott wird nun doch wohl gewis seine weisen Ursachen dabei gehabt haben, warum er den Körper so einrichtete, daß aus der Lunge mit dem Athmen immer viel wässerigte und andere unreine, faule Theile, ausgedünstet werden müssen! Stellt euch nur einmal vor, was geschehen würde, wenn diese unreinen, schädlichen Dünste, im Körper blieben? da würde ja der Mensch bei lebendigen Leibe faulen.“

Was wir also ausathmen, geht in die Luft, und verteilt sich bald darin, wie der Rauch aus eurer Pfeiffe. Gottlob, das dem so ist, sonst würdet ihr es ja eben so wenig aushalten können, wenn die bösen Dünste euch immer vor dem Munde blieben, als ihr es aushalten könnt, wenn euch jemand in den Mund haucht—. Seid ihr in freier Luft, wo immer etwas Wind ist, da werden die bösen Dünste bald verteilt, steigen auch bald in die Höhe. In eurer Stube aber, werden sie freilich auch verteilt, aber wenn ihr Fenster und Thüren zu habt, so können sie nicht wohl hinaus, und endlich dünstet ihr so viel unreine, schädliche Dünste mit eurem Athem aus, daß alle Luft im Zimmer verdorben ist, und ihr eben so wenig darin athmen könnt, als wenn euch jemand in den Mund haucht. Es ist hier eben so, als wenn ihr vom Morgen, bis zum Abend, in eurer Stube Tabak raucht, ohne Fen-

Fenster und Thür zu öffnen. Am Ende können ihr es dann nicht aushalten, obgleich der Tabaksrauch an sich nicht schädlich ist, die Länge bringt die Last.“

„Was ich euch da gesagt habe, gilt in der Erfahrung vollkommen. Viele Menschen sind in Gefängnissen erstickt, wo sie keine reine Luft hatten, und im vorigen Winter büste zu London eine arme Familie, die kein Holz hatte, und um recht warm zu sitzen, Fenster und Thüren genau verstopft hatte, darüber das Leben ein. Als man Morgens die Thüre öffnete, kam ein abscheulicher Dunst aus dem Zimmer, die guten Leute fand man aber durch ihre eigne Ausdünstung erstickt.“

„Ich will euch noch genauer erklären, wie das hier mit dem Ersticken zugeht. Ich habe euch gesagt, daß aus der Lunge viel schädliche Dünste weggehen, und weggehen müssen, wenn wir gesund bleiben sollen. Je mehr unreine Dünste nun in der Luft schon sind, je schwerer, daß die Luft die Dünste aufnimmt. Es ist euch ja bekannt, wie schwer die Wäsche trocknet, wenn die Luft nicht heiter ist. Seht, eben so gehts mit unsern Lungen. Je reiner die Luft ist, desto leichter dünnen sie aus. Ist aber die Luft schon sehr durch den Athem verunreinigt, so dünnen die Lungen sehr schwer aus; und wenn sie hinreichend ver-

unreiniget ist, so können gar keine Dünste mehr aus den Lungen in die Luft übergehen. Die schädliche, unreine Feuchtigkeit, bleibt also in den Lungen liegen, und dann kan der Mensch nicht mehr Luft schöpfen; es wird ihm angst und bange, und er mus ganz elendiglich ersticken. Das darf euch gar nicht wundern. Wenn nur ein tropfen Wasser euch in die Luftroehre fællt, so kœnnt ihr kaum Luft kriegen. So empfindlich ist die Lunge! Nun denkt, wenn eine so unreine garstige Feuchtigkeit in den Lungen liegen bleibt, was mus da der Erfolg sein?“

„Ich solte denken, mein Freund, izt müßtet ihr es begreifen, warum die Stubenluft, wenn sie auch nicht stinkt, schädlich ist, wo ihr die Fenster nicht offen haltet, denkt hier nur immer an die Wæsche —; je trockner die Luft ist, je früher wird sie euch trocken, und je reiner die Luft, je weniger von dem Dunst eures Athems darin ist, um so leichter gehen die schädlichen Dünste aus eurer Lunge in die Luft über, desto besser wird euer Körper von dieser schädlichen Feuchtigkeit gereiniget.“

„Nun ist aber ein großer Unterschied zwischen dem gesunden und dem kranken Menschen! der Kranke ist nicht allein empfindlicher, wie der gesunde,

sunde, sondern er dünstet auch viel mehr unreine Theile aus seinen Lungen aus, eben weil er krank ist. Ihr wißt es ja, der Athem des Kranken ist viel unleidentlicher, als der Athem des Gesunden. Bei dem kranken Menschen kan also weit leichter eine solche Anhäufung von unreinen Theilen in den Lungen entstehen, die ihm die Brust schwehrt macht, als bei dem gesunden, weil seine Lungen mehr unreine Theile ausdünsten, und auch weit leichter wird seine Lunge von den unreinen Theilen angegriffen, weil sein Körper so viel empfindlicher ist, als bei dem gesunden Menschen. Für ihn kan also die Luft nicht rein genug sein, und eine Luft, worin dem Gesunden ganz wohl ist, kan ihm überaus schädlich werden.“

Genug, m. H., als Beispiel meiner Art mich mit Nichtärzten, ja gemeinen Leuten, über medizinische Sachen zu unterhalten —. In wirklicher Unterredung kan man das freilich besser, als so auf dem Papier —. Haben Sie das alles gesagt, dann werden die Erzählungen Ihrer eigenen und anderer Aerzte Beobachtungen, über den Nachtheil der nicht gehörig erfrischten Stubenluft für kranke Leute, wohl angebracht sein, und völlige Ueberzeugung erwecken. Erzählen Sie also Fälle, wo der schon sich bessernde Kranke aus keiner andern Urfach rückfällig wurde, als weil man die Nacht hindurch, die Thüre, oder das Fenster ungeöffnet

gelaſſen hatte; oder wie ſich bald eine Verſchlimmerung des Befindens einſtellte, nachdem eine Menge beſuchender Freunde erſchienen war, deren Zuſpruch an ſich gleichwohl den Kranken ermuntern mußte. Von der Verſchlimmerung der Kinderbetterinnen aus dieſer Urfach, werden Sie manche lehrreiche Geſchichte zu erzählen haben — und ſo kan es nicht fehlen, Sie werden es bald dahin bringen, daß der Kranke darauf bedacht iſt, eine der erquickenden Landluft möglichſt nahe kommende Atmosphære in ſeinem Zimmer zu haben.

Wenn Sie nur darüber nachdenken, m. H., ſo wird es Ihnen nicht viel Mühe machen, über den Einfluß aller der ſogenannten ſechs nicht natürlichen Dinge, den Leuten ſo viel deutliche Begriffe beizubringen, daß eine ordentlichere Diät und Krankenpflege, und eine genauere Befolgung Ihrer Vorſchriften, davon die Folge ſeyn wird. O wie glücklich iſt hierin der Arzt, der in einem Landſtädchen wohnt und ſein Publikum unterrichten kan, wie er will! Was er ſæet, gehet auf und trägt gute Früchte. — Doch iſt es Zeit, von dieſer Ausſchweifung zurück zu kehren.

Eine Sache, wovon ich ſchon vorhin geſagt habe, iſt, daß ſich der Arzt um das Zutrauen des Kranken zu gewinnen, ſo gefällig gegen ihn bezeugen

zeugen müsse, als er kan. Nicht so leicht ist aber die Anwendung dieler Regel —. Mancher Arzt macht, aus wahrer Gefälligkeit, mehr Krankenbesuche, als nöthig ist. Der Kranke schließt auf Eigennutz seines Arztes oder auf große Gefahr seiner Krankheit. Von der andern Seite kenne ich Aerzte, die ihre Kranken nicht oft genug besuchen, bloß weil ihr Ehrgeiz den Vorwurf des Eigennutzes scheuet. Ueberhaupt ist die Art der Belohnung des Arztes, so wie sie hier in Mainz und in manchen andern Städten geleistet zu werden pflegt, dem Manne von feinem Gefühl äußerst niedrig, kränkend dem Gelehrten. Man nennt den Arzt den größten Wohlthäter, und belohnt ihn doch, wie man einen Tagelöhner belohnt. Der billigsten Delikatesse wäre es gemäß, wenn der Kranke dem Arzt der Unannehmlichkeit überhebe, seine Dienste selbst zu taxiren. — Aber freilich wird hier mancher Arzt mit Recht sagen: „ich muß nun einmal von meiner Praxis leben, und ich würde Mangel leiden müssen, wenn ich mich auf die Diskretion der Kranken verlassen wollte.“ Besonders wird so der Arzt in großen Städten reden, der viele Kollegen hat —. Da weis ich nun freilich kein anderes Mittel, als daß Sie solchen Leuten, die nicht bald Richtigkeit machen, Ihr Honorarium abfordern; aber eine spezifizierte Rechnung, wie sie Schuster und Schneider machen, ge-

ziemt sich nicht für den gelehrten Arzt. Die Taxe dient nur, um vor Gericht, noethigen Falls, einen Masstab zu haben. In aller übrigen Rücksicht, ist sie ungereimt und lächerlich.

Der Arzt leistet, durch seine Bemühungen, dem Kranken einen Dienst. Das Honorarium ist der Gegendienst des Kranken. Nun aber gilt es von allen andern Diensten, die sich, wie der, welchen der Arzt dem Kranken leistet, nicht schæzen lassen, daß der Gegendienst dem Vermögen des Menschen angemessen sein müsse. In so fern also der Arzt den Gegendienst in klingender Münze geleistet erhält, muß derselbe auch den Vermögensumständen des Kranken angemessen sein. Der Arzt würde sonst sehr zurück gesetzt werden! Der Dienst, den er dem Reichen erwies, war nicht geringer, als der, den er dem wenig Begüterten leistet; in beiden Fällen hat er gleiche Mühe, in beiden stiftet er dasselbe Gute. Aber umgekehrt ist es nicht so, wenn beide ihren Gegendienst in einer gleichen Summe zahlen. Der Groschen des einen, kann eine eben so große Anopferung, oder Gegendienst sein, als der Thaler oder das Goldstück des andern. Nun sind aber doch beide zu gleichen Anopferungen, oder Gegendiensten, verpflichtet, da der Arzt beiden gleiche Dienste bewies —. Es folgt, daß die Bezahlung, oder besser, die Be-

lohnung des Arztes den Vermögensumständen des Kranken entsprechen müsse. Wer viel hat, mus viel; wer wenig hat, mus wenig geben.

Und die Regel, sich nach Maasgabe der Vermögensumstände des Kranken bezahlen zu lassen, ist kein Ideal, ist sehr gut ausführbar. Ein angesehener hiesiger Arzt, der die stärkste Praxis hat, taxirt die Leute, die ihm nicht von selbst belohnen, nach ihren Vermögensumständen —.

Als Bürger und als Christen sind wir schuldig, nicht allein denen Dienste zu erzeigen, die uns wieder dienen können, sondern jedem, der unserer Hülfe von Noethen hat, sei er Freund oder Feind, Heide oder Jude. Jeder wohlgesinnte Arzt wird darum von Armen keine Belohnung annehmen, und ihnen gleichwol mit eben der Treue, wie den Reichen dienen. So handelt, unter andern, noch immer unser *Strack* in seinem grauen Alter, und doch kan sich kein hiesiger Arzt einer ergiebiger Praxis rühmen.

Kommen Sie mit andern Aerzten beim Krankenbett zusammen, so vermeiden Sie nicht nur jeden Streit, sondern auch jedes unfreundliche, oder zweideutige Gesicht. Ihr Beruf wil, mit Ihren Kollegen gemeinschaftlich die Krankheit zu erforschen.

schen. *Das geschehe am Bette des Kranken!* Ihre zweite Pflicht ist, mit ihren Kollegen, das Erforschte sorgfältig zu durchdenken, und die zu treffenden Masregeln in genaue Ueberlegung zu nehmen. Und das geschehe in aller Stille, nicht beim Bette des Kranken, sondern *in einem Neben-zimmer*, wo Niemand Sie belauscht! Hier überlegen Sie bloß das *Verhältniß der Thatfachen*, in *Absicht Wahrheit zu erforschen*, die Ihr Ziel ist, *erforsche sie auch, wer es sei*. Pöbelhaft ist es, im Beisein des Kranken, zu disputiren, und wahre Feinde der Kunst sind es schon, die ihn nur auf Disharmonie der Gefinnungen seiner Aerzte *rathen* lassen —. Einer von den Aerzten verliert dann das Zutrauen gewis, und der Kranke freuet sich nicht so sicher seiner baldigen Genesung.

Von den garstigen Betragen der Aerzte, die, so bald sie zu einem Kranken gerufen werden, der vorhin einen andern Arzt gebrauchte, sich gleich ein Geschäft daraus machen, alle seine Vorschriften und Urtheile zu tadeln, sage ich weiter nichts. — Ihr *politischer Rechnungsfeler* ist zu grob —. Aber ich wiederrathe Ihnen auch *alles tadeln des vorigen Arztes*, wenn Sie auch dazu die offenbarste Ursach hätten, wenn man auch in Sie dränge, Ihr Urtheil zu eröffnen —. Bedenken Sie, daß auch der geschikteste in seiner Kunst fehlen kan! Die Tage

ge

ge sind sich beim Menschen nicht immer gleich —. Und den schlechten Arzt —, warum wollen Sie den vor Leuten verklagen, die auf keinen Fall gültige Richter sind? Ist das nicht klein? Also, m. H., machen Sie es sich zum festen Grundsatz: *durchaus keinen Arzt bei Nichtärzten zu tadeln*. Freunde können Sie warnen, das versteht sich —.

Mit Leuten aus allen Ständen, mus der Arzt umgehen. Er erwerbe sich darum so viel gemeinnützige Kenntnisse aus jedem Fach, daß er, ohne prahlende Vielwisserei zu verrathen, mit jedem Menschen sich unterhalten kan. Die schönen Wissenschaften bilden ungemein den Karakter, geben uns auch den Schlüssel zum weiblichen Herzen —. Sie solten dem Arzte zur nützlichen Erhohlung dienen —. Je mannigfaltiger Ihre Kenntnisse sind, je mehr können Sie sich den verschiedensten Menschen nähren —; je leichter wird es Ihnen, zu gefallen, und Zutrauen zu gewinnen.

Es ist, m. H., zwar eine gute Regel, daß jederman seine besondern, *eigenthümlichen Talente* kultiviren, und sich nicht zwingen sol, einen Anstand im sittlichen Betragen anzunehmen, wozu ihm Mutter Natur, die Anlage versagte. So stehet es einem von Natur ernsthaften Manne immer übel, wenn er sich zwingt, den Scherzenden und Witzigen

zigen in Gesellschaft zu machen! Wer vorhin bei seiner Trockenheit nicht gähnte, thut es nun gewis, bei der Affektation. Aber, umgekehrt, ist die Sache nicht ganz dieselbe. Der scherzhafte, witzige Mann kan sich allmælig zu einem ernsthaften Anstande gewöhnen, der ihm wenigstens dann nicht übel kleidet, wenn er mit ernsthaften Dingen umgehet. Der Regel nach, ist es aber ohn-
streitig der Fall, daß ein *ernsthafte*, *bedächtlicher*, und gleichwol von aller Pedanterei entfernter Anstand, dem Arzte beim Krankenbett geziemet. Dann verspricht sich der Kranke am meisten, daß der Arzt seine Sache in genaue Ueberlegung nehme. Suchen Sie sich einen solchen Anstand eigen zu machen!

Die Zeit untersagt mir, vor diesmahl, gröessere Ausführlichkeit.

Lassen Sie es sich ins Herz geschrieben sein und bleiben, daß die *Erhaltung des Zutrauens Ihrer Kranken*, eine Ihrer ersten Pflichten ist. Ohne Zutrauen befolgt entweder Ihr Kranker Ihre Verordnungen nicht gehörrig, oder er geht Ihnen aus der Kur, noch vor vollendeter Heilung; auf allen Fall aber, berauben Sie ihn eines großen, wahrhaft erleichternden, und oftmals ganz unersezlichen Trostes bei seinen Leiden. Sind Sie aber so glücklich, sein Zutrauen zu besitzen, so befolgt er

er ohne Wiederrede, alle Ihre Vorschriften, mag ihm auch einwenden, wer nur wil. Denken Sie nur an den Leibarzt *Alexanders*, der das Zutrauen seines Monarchen in einem so vollkommenen Grade befas, daß auch die verschmizteste Verläumdung den sonst argwöhnischen Despoten nicht bewegen konnte, die ihm als Gift verdächtig gemachte Arznei, nur mit einiger Schüchternheit anzusehen. Mit ungekränkten Zutrauen nahm er die Arznei, und gah seinem Leibarzte von der Hofkabale die erste Nachricht. Solten gleich in unserm Zeitalter, wo der böse Nebel — Etikette, auch den Blick des scharfsichtigsten Regenten hindert, von seinen Dienern mehr, als ihre Oberfläche zu bemerken, dergleichen Beispiele von Zutrauen, ihres Gleichen kaum finden, so sehen Sie doch daraus, daß Zutrauen gar viel vermag.

Chronische Krankheiten, m. H., werden Sie fast gar nicht heilen, wenn Sie sich nicht im Zutrauen des Kranken zu befestigen wissen, und Sie werden finden, daß nicht grade die geschicktesten, sondern die Aerzte, die jene Eigenschaft besitzen, in Behandlung chronischer Krankheiten am glücklichsten sind.

Genug, um beides — Zufriedenheit und äußeres Glück — zu erlangen, bedarf der Arzt des Zutrauen-

trauens seiner Mitbürger. Ist darum nicht Selbst-
liebe schon eine hinreichende Triebfeder zur Er-
werbung des Zutrauens, dem Arzte, der glück-
lich leben wil?

2. VORLESUNG.

Fortsetzung des vorigen, Winke zu einer Theorie der Leidenschaften, und andere dem jungen Arzt interessante Sachen.

Neulich, m. H., gab ich Ihnen einige wohl gemeinte Rathschläge über das Betragen des Arztes, der sich das Zutrauen seiner Mitbürger erwerben wil. Ausführlichkeit war den Schranken einer akademischen Vorlesung nicht angemessen. In Gregorys beliebten Buche über die Pflichten des Arztes, werden Sie mehr Unterricht finden. Sie werden es mit noch grösseren Nutzen lesen, wenn ich Sie, aus den Nachrichten aller, die den fürtrefflichen Mann gekannt haben, versichere, daß er selbst die personifizierte Moral des Arztes war.

Um Sie aber, durch grössere Anschaulichkeit der Bewegungsgründe, noch mehr in dem Bestreben, sich das Zutrauen Ihrer Kranken zu erwerben, anzufeuern, lassen Sie uns über die Natur und Wirkungsart des Zutrauens einige Betrachtungen anstellen, bevor ich Sie darauf führe, was der Arzt durch Ueberredung vermag; wenn er sich des Zutrauens seiner Kranken zu versichern gewußt hat.

Die Mutter des Zutrauens, ist Glauben, Hoffnung seine Tochter. Zwar von manchem verachtet, ist jene, seine Gebährerin, und mit ihr, der Vorwurf, daß sie der Ueberzeugung Kinder raube, und für eigene untersehe, um sich als Element aller menschlichen Erkenntnis und Wirksamkeit (1) vom Philosophen, wie vom Volke, verehren zu lassen. Und wie könnte ich ihr hold sein, dieser Ungnügamen, da sie sogar in unsern mit der Fackel der Aufklärung prangenden Tagen, durch eisernen Szepter, den Arzt niederdrückt, daß er wähne, sein praktisches Gefühl, oder Meisterblick, könne, unabhängig von der Ueberzeugung aus Vernunftgründen, ins innere des Körpers dringen, die Beschaffenheit der Krankheitsursach und des Heilungsweges fühlen, damit er, alles Kopfbrechens überhoben, vom Intuitionssinn geleitet, von einem Kranken zum andern eilen, und wie ein Mönch nach einer vollen Mahlzeit, die Nacht durchschnarchen möge —. *O terque, quaterque beati!* wie ihr euch dünken mögt; meine Leute seid ihr nicht. Als Arzt wil ich so viel, als möglich, der Regierung des Glaubens mich zu entziehen suchen. Meine Vernunft sol mich lehren, daß ich nicht ohnfehlbar bin; aber auch mit Beharrlichkeit mich stählen, wo ich ein-

(1) Jakobi über die Lehre des Spinoza S. 172.

einmal Wahrheit fand (2). Doch wo gerathe ich hin. Das Zutrauen des Kranken zum Arzt stützt sich auf den Glauben an die Hülfe, die er von ihm
d 2 erhal-

(2) Entschuldigung wegen dieser langen Episode! Es ist Pflicht des Lehrers, die Aufmerksamkeit der Studierenden auf die izt fast allgemeine Grossprecherei vom *praktischen Gefühl* und *Adlerblick* der Aerzte, und vom *Meisterblick* der Wundärzte, aufmerksam zu machen. Mir wird angst und bange, wenn ich einen Dumkopf mit vielen Gesticulationen versichern höre: „ich praktizire mit großer Beruhigung, und Zweifel ängstigen mich nicht, seit ich mir ein gewisses Gefühl eigen gemacht habe, wodurch ich sicherer und schneller die Krankheitsursach, die Kuranzeige, und das Mittel treffe, als wenn ich die Sache mit Nachdenken ergründen wil. Ich fühle da so ein gewisses Etwas — — kurz, ich treffe den Nagel auf den Kopf.“ — So viel hat seine Richtigkeit, daß der gelehrte und geübte Arzt, sich beim Krankenbette nicht aller Glieder seiner Ideenreihe bewußt ist, weil er zu schnell denkt —. Wil man das *praktische Gefühl* nennen, habe ich nichts dagegen. Aber äußerst nachtheilig ist es, junge Leute, die weder Gelehrsamkeit, noch Uebung haben, aufs *praktische Gefühl* zu verweisen, und alles trachten nach *deutlichen Begriffen*, *Hypothesensucht* zu nennen! Ich kenne einen Ort, wo verschiedene Aerzte darin übereingekommen sind, jede Erklärung eine Hypothese zu nennen. Einem Lehrer, der wenig Fähigkeiten hat, kommt das freilich gut zu statten, er überhebt sich der Mühe

erhalten wird, und ich sehe nicht ein, wie er, als Laye in der Kunst, es durch Vernunftgründe genugsam rechtfertigen wolte? (3) Dem ohngeachtet verliert sein Zutrauen nichts an Lebhaftigkeit; im Gegenteil scheint vortheilhaft dieser Ursprung, da, wie bekannt, meistens die dunkeln Vorstellungen lebhafter sind, weil die schöpferische Phantasie

Mühe, Beweise zu liefern —. Das praktische Gefühl, scherzte neulich ein Freund, ist mit dem *Moralischen* zu vergleichen. Der wollüstige, der argwöhnische, der stolze, der niederträchtige Mensch u. s. w. haben alle ein *eigenes* moralisches Gefühl. So auch unter den Aerzten, der *Sylvianer*, der *Bærhavianer*, der *Stablianer* —, und der *seel. Kampf* fühlte nichts als *infarctus* —. Die Wahrheit muß sich doch gleich sein?

(3) Fürtrefflich schildert unser *Wieland* den Einfluss der Krankheit auf die Seele, die den Menschen zur Ueberzeugung aus Vernunftgründen, unfähig macht. „Ein kranker, oder kränkelnder Mensch ist, in jeder Betrachtung ein unglückliches Geschöpf. Alle Kräfte seines Wesens leiden dadurch; ihr natürliches Wesen und Verhältniß wird gestört, ihre Lebhaftigkeit geschwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinne stellen ihm falsche Abdrücke der Gegenstände dar. das Licht seines Geistes wird trübe, und sein Urtheil von dem Werth der Dinge verhält sich zum Urtheil eines Gesunden, wie — Sonnenschein zum düstern Schein einer Lampe in einer Todtengruft. S. *Wielands* goldenen Spiegel,

taſie hier freies Spiel hat, die Seiten anzuſtimmen, die unſere Vorſtellungskraft am ſtärkſten vernimmt. Darum ſchließt ſich ſo feſt der Glaube an die Geſchicklichkeit und den guten Willen des Arztes, an die dem Kranken ſo unendlich liebevolle Vorſtellung von der Geſundheit an, daß Arzt und Geſundung ihm unzertrennliche Gedanken werden, daß, auch unter den peinigendſten Schmerzen, ſeine Imagination ihn das bezaubernde Gefühl der Geſundheit vorempfinden läßt, ſobald er den Arzt anſichtig wird, oder nur an ihn denkt.

Dieſe frohe, wonnereiche Empfindung des Zutrauens zum Arzt, iſt nicht ſelten bei langwierigen, ſchmerzhaften, und gefahrvollen Krankheiten, das einzige Labſal des Kranken, wenn mit thränenden Augen die Gattin ihre kummervolle Blicke auf ihn heftet, und unverſorgte Kinder durch ihr unſchuldsvolles lächeln oder banges Klagen, ſeine Unruhe häufen.

Aber bei weitem nicht genug zum Lobe des Zutrauens geſagt, daß es ſo tröſtend iſt, ſo hülfreich Furcht und Kummer lindert — die frohe Hoffnung, die es gebiert, hat auch oft für die Herſtellung des Kranken die beglückendſten Folgen.

Die Wirkungen des Zutrauens zum Arzt, laſſen ſich mithin in einem zweifachen Geſichtspunkt

punkt betrachten : *Es stillt, und es erregt Affekten.* Darum m. H., müssen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen in gedrungener Kürze wiederhohle, was einß ausführlicher, ich Ihnen über die Wirkungsart der Gemüthsaffekten auf den Körper, vortrug.

Jede Bewegung in unserer moralischen Natur, die unwillkührliche Einflüsse auf unsern Körper hervorbringt, nannte ich Ihnen, *Affekt*. Sie sind entweder angenehmer, unangenehmer, oder gleichgültiger Art z. B. Freude, Furcht, Erhitzung des Kopfs durch starkes Nachdenken. Auch giebt es, wie Sie wissen Affekten von gemischter Art, z. B. die Liebe in den meisten Fällen, wo bald Hoffnung, bald Furcht, die Oberherrschaft haben. Bei dem Kranken beobachten Sie den Affekt des Schmerzens und der Furcht, wie auch oft, des angestregten Nachdenkens über die Beschaffenheit seines Uebels, diese Affekten kan nur das Zutrauen auf den Arzt mäßigen, oder stillen, ja den Uebergang in einen andern Affekt, in den der freudigen, zuversichtlichen Hoffnung bewürken.

Ueber das angenehme und unangenehme in den Affekten, mögen die Philosophen Kriege führen —. Anders betrachten wir, als Aerzte, die Sache. Als solche wissen wir, daß, wie zur Entstehung jedes Gefühles eine gewisse Veränderung im Hirn-
mark

marke die Bedingung ist, eben so auch die Affekten, als Empfindungen, und zwar, als recht starke Empfindungen betrachtet, eine gewisse Veränderung im Hirnmarke, oder genauer zu reden, in dem Theile des Gehirns, von dem wir nur Dasein behaupten können — im Sensorium, erfordern.

Als Aerzte wissen wir weiter, daß jede hinreichende Veränderung im Sensorium, in diesem Sammelplatze aller durch den Körper verbreiteten Nervenfasern, auf alles Nervenmark im Körper Einfluss habe, wenn auch der verschiedene Grad von Reizbarkeit und Beweglichkeit der Theile, denen das Nervenmark einverleibt ist, es veranlasst, daß bei verschiedenen Graden der, durch Reizung, im Sensorium hervorgebrachten Bewegung, nicht immer dieselben physischen Phänomene im Körper sichtbar werden.

Die Art, wie das Sensorium in Bewegung gesetzt, oder gereizt werden kann, ist zweifach. Es wird gereizt, wenn auf irgend einen mit Nervenmark versehenen Teil unsers Körpers gewürkt wird; und gereizt, wenn, wie bei den Affekten, die Seele, und die höhern innern Organe, auf dasselbe wirken. Die Folgen der Reizung des Sensoriums auf den Körper, sind nun auch die nämlichen in beiden Fällen der Reizung, wovon ich die erste, die physische, die andere aber, die moralische,

ralische, mir zu nennen erlaube —, vorausgesetzt, daß sie gleiche Stärke haben. So entstehen sowohl durch physische Reizung auf der Folter, oder durch Würmer u. f. w., Konvulsionen, so wie sie, durch moralische, bei verschiedenen Gemütsaffekten, die eine zu diesem Erfolg hinreichende Veränderung im Sensorium hervorbringen können, häufig erregt werden.

Lassen Sie uns, zur schnellen Uebersicht der Sache, die vielfachen Grade der Reizung des Vereinigungsplatzes aller Nerven, des Sensoriums, in 4 Hauptgrade abtheilen:

1) Den geringsten Grad der Reizung des Sensoriums den ich hier bemerke, charakterisirt die Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung, weil wie *C. L. Hoffmann* sagt, die Schließler der Ausdünstungsgefäße zusammengezogen werden. (4) Ein geringer physischer Schmerz, ein ernsthaftes Nachdenken, und geringe Affekten, haben, nach des *Sanktorius* Versuchen, diese Wirkung in der That. Der Mensch läßt viel blassen Urin, weil die wasserigen Partikeln der Ausdünstung nun durch die

(4) *C. L. Hoffmann* von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Teile Münster 1778. Ein Buch, das ich nicht genug empfehlen kan. Ich verdanke dem gelehrten Verfasser viele hieher gehörige Ideen.

die Nieren stärker abgeschieden werden, und er fühlt eine besondere Trägheit seines Körpers von Zurückhaltung der verdorbenen Partikeln, die durch die Haut hätten weggehen sollen, hier aber zurückgehalten worden sind.

2) Eine stärkere Reizung des Sensoriums, erregt *Blässe* der Haut, vermindert die Anzahl und Stärke der Pulsschläge, Arme und Beine werden kalt. Im Gesicht ist Spannung und Verfärbung merklich —. Wie können diese Wirkungen sonst möglich werden, als durch eine krampfhafte Verengung der kleinen Venen, besonders auf der Oberfläche des Körpers und den vom Herzen am weitesten entfernten Theilen, von einem Grade der Reizung, welcher nicht stark genug ist, um auch auf das Herz und die Pulsadern wirken zu können? — Nach *Hoffmanns* Beobachtungen und Versuchen, sind, wie Sie wissen, die kleinen Venen reizbarer oder beweglicher, als die Arterien und das Herz —. Auch diese Wirkung nehmen wir zuweilen beim angestrengten Nachdenken wahr. Traurigkeit, Kummer, Furcht, Neid und schmachtende Liebe, erregen sie eben, wie eine hinreichende Reizung des Darmkanals, besonders bei hypochondrischen und hysterischen Leuten; eben wie das Kopfwehe, oder andere schmerzhaft Empfindungen von einem gewissen Grade.

3) Wird das Sensorium noch stärker gereizt, so erstreckt sich die in ihm vorgegangene Veränderung aufs Herz und die Aeterien. Der Krampf in den kleinen Venen, der vorhin Blässe, Frösteln, langsamere Zirkulation erregte, wird nun, durch jener vermehrtes Wirken, überwunden, und der Kreislauf beschleunigt. Das Gesicht wird roth, und die äußere Wärme vermehrt, dabei klopft das Herz, der Puls wird voll und schnell. Kurz es entsteht ein Zustand, wie bei der Fieberhitze, obgleich, wie bei dieser, dem Grade nach verschieden. Oft bringen Gemütsaffekten diesen Zustand hervor, z. B., glückliche Liebe, Freude, Zorn, u. f. w.; aber auch jede andere hinreichende physische Reizung eines Theils, durch dessen Nerven das Sensorium eben so affizirt wird, wie, in jenem Falle, durch Einwirkung der Seele.

4) Ein noch höherer Grad von Reizung giebt sich zu erkennen, durch abermalige Blässe (n. 2.), die aber weit stärker ist; einen kleinen unregelmäßigen Puls, Beängstigung, Herzklopfen, Zittern in den Gliedern. Dieser Zustand entsteht, wenn entweder die reizende Ursach zunimmt, oder gleich von Anfang hinreichend stark angreift. Darum folgt, daß der dem Herzen entgegengesetzte Widerstand (n. 2.), durch eine Verengung der kleinen Pulsadern, besonders in der Oberfläche
des

des Körpers, zugenommen haben müsse. Weil sich nun aber die kleinen Venen, als welche durch die Kraft der kleinen Arterien nicht mehr offen gehalten werden (n. 3.), ebenfalls wieder verengen, so muß der den Kräften des Herzens und der grössern Arterien entgegengesetzte Widerstand, auch viel grösser sein, als in jenem zweiten Grade der Reizung, welche so gering war, daß sie nur allein auf die kleinen Venen wirkte. Man siehet, warum Ohnmachten, Steck—und Schlagflüsse erfolgen werden, wenn die Reizung noch weiter zunimmt. Alle Leidenschaften können, wenn sie zu dem hier erforderlichen Grade von Heftigkeit steigen, diese Wirkungen hervorbringen. Der Schrecken erregt sie am häufigsten, oft auch, ein hoher Grad von Aerger, oder Schaam; ja man hat Fälle, wo Leute vor Freuden gleich umkamen. Aber auch jeder andere hinreichende physische Reiz des Sensoriums durch gereizte Nerven, z. B., bei schwehren Geburten, chirurgischen Operationen, der Kolik, den Steinschmerzen, oder bei der Folter, können diese Zufälle erregen.

Es hat aber das in verschiedenen Grade gereizte Sensorium nicht allein Einfluss auf die Wege der Zirkulation, nein auch auf die übrigen reizbaren und beweglichen Teile des Körpers. Wie oft entstehen nicht Erbrechen, Durchfall, unwill-
kür

kürlicher Abgang des Harns, Konvulsionen u. s. w., wenn das Sensorium, es geschehe nun durch Affekten, oder durch Kopfwunden und allerlei andere heftige Lokalreizungen einzelner Teile, hinreichend gereizt wird. Man denke nur an die wunderbaren Zufälle bei Wurmkrankheiten, der Hypochondrie, der Mutterplage, den Verletzungen sehnigter Teile u. s. w., Es fehlet uns indessen noch an hinreichenden Beobachtungen, um das Verhältniß der Beweglichkeit, worin Magen, Darmkanal, Muskeln u. s. f., untereinander stehen, gehörig anzugeben, wie *Hoffmann* von den Zirkulationsorganen geleistet hat. Auch würde es ein schwehres Stück Arbeit sein, da diese Beweglichkeit der Teile, besonders insofern sie von den Lebenskräften abhängt, bei verschiedenen Körpern sich nicht gleich ist, und das natürliche Maas von Reizbarkeit, durch wiedernatürliche Ursachen verändert werden kan. *Zimmermann* rath: man solle, um den reizbarern, oder schwächern Teil des Körpers kennen zu lernen, sich erkundigen, was Gemüthsbewegungen für Wirkungen auf den Körper hätten? Erbricht sich z. B. der Mensch leicht, wenn er in Affekt war, so ist sicher der Magen sein zu reizbarer Teil; pars debilior, wie die Aerzte sagen.

Genug m. H., um die Ideen zu erwecken, welche ich Ihnen einst über diese Materie vortrug. Nur noch eine Anmerkung. Ich weis es, daß man allgemein glaubt, die Wirkungen der Gemütsaffekten rührten nicht sowohl von dem besondern Grade der Reizung des Sensoriums, als vielmehr von der besondern, spezifiken Art des Einflusses, den die Seele, bei verschiedenen Affekten, auf das Sensorium hätte, her —. Ich denke aber, man suche hier etwas mysteriöses, wo es nicht noethig ist. Was versteht man wohl unter einer *besondern Art* von Reizung des Sensoriums, wenn man diese Verschiedenheit nicht durch den *Grad* der Reizung bestimmen wil? Nehmen wir nicht eine ähnliche stufenweise Zunahme der Phänomene wahr, wenn das Sensorium durch einen Affekt, als wenn es durch eine physische Reizung eines mit Nervenmark begabten Theils in Bewegung gesetzt wird? Bringen nicht ganz entgegengesetzte Affekten, Freude und Betrübniß, oft gleiche Wirkungen hervor, wenn sie in einem hohen Grade auf den Körper wirken? Ein scharfsinniger Freund sagte mir neulich: „ich glaube doch, daß verschiedene Affekten, wenn sie auf den Körper wirken, nicht darum verschiedene Phänomene hervorbringen, weil sie das Sensorium in verschiedenen Grade, sondern, weil sie es *auf verschiedene Art* reizen. Vergleichen sie z. B. ei-

nen

nen geringen Grad von Freude und von Kummer. Wie verschieden nicht gleichwohl die Wirkungen beider auf den Körper! „Ich sagte ihm: „Freund, Sie vergleichen hier etwas, das kaum zu vergleichen ist. Ein mäßiger Kummer kan Jahre lang anhalten, aber wo ist der Mensch, der nur einen ganzen Tag in mäßiger Freude durchlebt hätte? doch das beiseite. Aus der *Empfindung* selbst, die Sie von der mäßigen Freude, und dem mäßigen Kummer haben, können Sie nicht schliessen, daß bei diesen Affekten das Gehirn in gleichen Grade gereizt werde. Auf den Grad der Reizung des Sensoriums können Sie nur aus den Phänomenen des Körpers schliessen. Sind diese nun aber bei einem mäßigen Grade von Freude immer anders, wie bei einem mäßigen Grade von Kummer, so folgt, daß in beiden Fällen das Sensorium in verschiedenem *Grade* gereizt werde — und daß es mithin zu den Wesen freudiger Affekten gehören müsse, daß sie eine Wirkung auf den Körper hervorbringen, wie ich sie angegeben habe (n. 3.). Uebrigens versteht es sich, haben allerlei Nebenumstände auf die Wirkung der Affekten viel Einfluß z. B. ob, und was man gegessen hat, ob irgend ein Teil vorzüglich schwach ist u. s. w.“

Bei Krankheiten, m. H., sind nun diese Wirkungen der Gemütsaffekten gewöhnlich weit stärker,

ker, weil die Reizbarkeit des Körpers grösser ist. Der Nachtheil, den sie haben können, wird also auch weit beträchtlicher sein müssen, wie der auf gesunde Menschen — und die unangenehmen, traurigen Vorstellungen des Kranken sind, nicht blos in Rücksicht auf die niederschlagende, damit verbundene Empfindung, als ein beklagungswürdiger Zusatz seines Leidens zu betrachten; nein sie verdienen auch, in sofern sie die Krankheit vermehren, die Aufmerksamkeit des Arztes.

Um Ihnen einige allgemeine Blicke über die Einflüsse der Affekten auf den kranken Körper zu geben, empfehle ich Ihnen folgende Sätze:

1) Alle Affekten vermehren die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers. Sie werden also in dieser Rücksicht bei allen Krankheiten nützen, oder schaden, nachdem die Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Körpers zu gros, oder zu gering ist.

2) Bei allen Krankheiten, wo die Bewegung des Bluts und die Absonderungen zu träge geschehen, schaden die Affekten, welche die Ausdünstung zurückhalten, und den der Kraft des Herzens entgegengesetzten Widerstand vermehren (n. 1. 2. 4.), dagegen die Affekten, die einen schnellen Umtrieb des Bluts und Vermehrung der Absonderungen zur Folge haben (n. 3.) nützen können.

3) Wo eine ungleiche Verteilung des Bluts, und Anhäufung desselben nach den innern Theilen statt findet, hat es mit dem Nutzen und Schaden der Affekten dieselbe Bewandnis, wie eben gemeldet.

4) Wo ein gewisser Affekt nachtheilig ist, kann ein ihm entgegengesetzter seine üblen Wirkungen aufheben, falls er durch seine widersprechende Beschaffenheit, die Ruhe der Seele herstellt—.

Lassen Sie uns nun zu einigen praktischen Anwendungen übergehen, woraus sich der Nachteil der Gemütsaffekten bei Krankheiten, und die ihnen entgegengesetzte heilsame Wirkung des Vertrauens auf den Arzt, näher zu erkennen giebt.

Bei hitzigen Krankheiten ist die Reizbarkeit des Körpers meistens wiedernatürlich vermehrt, so auch der Kreislauf des Bluts; seltner findet das Gegenteil statt. Leicht siehet man ein, wie nachtheilig dem Kranken, im ersten und häufigsten Falle, alle Gemütsaffekten werden müssen, da sie ganz den Heilungsanzeigen entgegen wirken. Schlaflosigkeit, Rasen, Apoplexie, Blutflüsse, Krämpfe aller Art, Zunahme der Entzündungen u. s. w., sind gar häufige Folgen, die der Arzt nicht selten auf Rechnung anderer Ursachen schreibt, besonders, wenn der Kranke keine auffallende Veranlassung

lassung zu Affekten hatte —. So oft ich bei meinen Kranken eine ungewöhnliche starke Exacerbation bemerke, suche ich, durch eine freundschaftliche Unterredung, zu erfahren, ob irgend eine besonders lebhafte und anhaltende Vorstellung, die gerade kein sogenannter Verdruss zu sein braucht, seine Reizbarkeit vermehrt habe? Auch die gleichgültigsten Sachen von der Welt, können bei Kranken oft zur herrschenden Vorstellung werden, und wirken dann gewis, als Affekten, wenn sie sich einmal im Gehirne figirt haben, und herrschend geworden sind. In *Morizens* Magazin der Erfahrungsseelenkunde finden Sie hierüber unterrichtende Beispiele.

Allgemein ist die Klage der Aerzte, daß Kummer und Sorgen die kritischen Ausleerungen bei hitzigen Krankheiten hindern. Da, m. H., findet oft der entgegengesetzte Fall statt. Der Kreislauf ist zu träge, zu gering das Feuer der Lebenskraft. Sol darum ein Affekt Hülfe leisten, so mus er den Grad der Stärke haben, daß er den Kreislauf beschleunigen kan (n. 3.). Kummer und Sorgen sind aber Affekten, die zwar anhaltend, aber nicht stark genug auf die Lebenskräfte wirken, sondern vielmehr eine Verminderung des Kreislaufs und der Ausdünstung (n. 1, 2.) zur Folge haben. Offenbar also ihr Nachtheil!

Auch

Auch auf chronische Uebel ist der Einfluss der Gemütsaffekten sehr gros, deren Entstehung die verdrüsliche Langwierigkeit derselben, nicht wenig begünstigt. Wie wil man solche Krankheiten heilen, wenn der gehörige Fortgang der Ausleerungen, besonders der Ausdünstung durch die Haut, immer durch etwas gehindert wird; wenn der Darmkanal nicht frei von Krämpfen bleibt; wenn die monatliche Reinigung, und, in manchen Fällen beim männlichen Geschlecht, die Hæmorrhoiden, nicht in Ordnung kommen können? Und das sind gerade die Wirkungen, die Kummer und böse Laune zu erregen pflegen.

Die Furcht ist einer von den traurigen Affekten, die wir oft bei dem Kranken wahrnehmen, der mit dem Eintreten jedes neuen Zufalles, vor dem bevorstehenden Uebel zittert, und beim Anblick des kommenden Morgens nach einer unruhig durchwachten Nacht, mit Bangigkeit an den Abend denkt —. Die sogenannten *Hippokratischen Aerzte*, die, bei jeder Veränderung in dem befinden des Kranken, mit einer Vorherfagung aus dem *Hippokrates* gravitætisch angezogen kommen, und bei jedem Besuch von den kritischen Tagen schwätzen, machen nicht selten den Kranken zittern. „Ach hätte ich doch erst den neunten Tag überlebt, Herr Doktor, das sol ein gar böser Tag sein!“

fein!“ habe ich oft sagen hören, und manchmal eingesehen, warum er es auch leider so sein mußte —?

Gleiche üble Folgen auf das Befinden des Kranken hat oft die Ankündigung einer chirurgischen Operation, da die meisten Kranken so sehr das Messer scheuen. Hüten Sie sich ja, dem Kranken früher, als höchst nöthig ist, von der Operation etwas vorzusagen, thun Sie es dann immer ohne alles gravitatisches Wesen, lieber mit angenommenen Leichtfinn, und machen Sie die Sache so geringfügig, als Sie nur können. — Ist einmal das Messer angelegt, so kommt es dem Kranken auf einen Schnitt mehr, oder weniger nicht an, da jedes Uebel in der Vorstellung am schlimmsten ist —. Fehlen Sie gegen diese Regel, geben Sie dem Affekt der Furcht vor der Operation Nahrung, so werden die üblen Wirkungen derselben, auf das Befinden des Kranken so nachtheilige Einflüsse haben können, daß auch die künstlichste Operation mislingen muß.

Von der Furcht sagt man zu allgemein, daß sie, bei epidemischen Krankheiten, die Ansteckung begünstige, dagegen aber ein gesetzter Muth und das Zutrauen auf allerlei Präservativmittel, die an sich schwerlich die Ansteckung hindern können, den Körper gesund erhalten, als daß man

dieser Behauptung ganz und gar widersprechen könnte. Die Sache läßt sich auch füglich erklären, wenn man nur erwägt, daß die Furcht die Ausdünstung und die Schnelligkeit des Kreislaufs vermindert, daß mithin ein in den Körper gekommenes Miasma, desto leichter zurückgehalten, und so in den Stand gesetzt wird, die zur Entstehung der Krankheit nöthige Assimilation der Säfte zu bewirken. Wie wenig Leute würden bei Epidemien verschont bleiben, wenn nicht, in den meisten Fällen, das resorbirte Miasma durch die reinigende Organe wieder abgeschieden würde, und wie nothwendig ist es darum nicht in solchen Fällen, alles zu thun, damit der freien Wirkung der reinigenden Organe, kein Hindernis in den Weg gelegt werde? Wie viel kan hier nicht der Arzt, der Zutrauen hat, dazu beitragen, daß, ich wil nicht sagen ein Präservativessig, nein auch ein Präservativwasser, Wunder thut!

Die traurigen Affekten des Kranken, sie mögen Folgen unangenehmer oft schmerzhafter Gefühle seiner Krankheit, der Furcht vor der Verschlimmerung seines Uebels, oder gar dem Tode, der Beherzigung von mancherlei häuslichen Ungemach, welches oft eine Krankheit nach sich zieht u. s. f. sein, werden Sie gewis zu tilgen, wenigstens zu mildern vermögen, wenn Sie das Zutrauen

trauen des Kranken in dem Grade besitzen, daß der Gedanke an Sie, ihm ein beruhigender Trost wird, und alle Ihre Reden Eingang finden.

Noch eine ganz andere Quelle trauriger Affekten von gar schlimmer Wirkung auf den Körper, die nur gar zu oft ganz verkannt wird, ist der *Eckel oder Wiederwillen, den der Kranke gegen die Arznei hat*. Wie oft entstehen nicht Erbrechen und Purgiren, bei ganz gesunden Leuten, bloß vom Eckel? Ja man hat Fälle genug aufgezeichnet, wo Ohnmachten, Krämpfe und selbst der Tod, Folgen vom Eckel waren. Eine Person trank aus einer Tasse, worin einmal ein Muttergewächs gelegen hatte, und starb vor Eckel, erzählt *Falconer*. Werden die Folgen auf den kranken und reizbarern Körper geringer sein, wenn der Patient, wie so oft der Fall ist, mit Wiederwillen und Abscheu einnimmt? (5) Daß es Leute giebt, die schon vom bloßen Anblick oder Ge-

e 3

ruch

(5) Eben izt haben wir in unserm Klinikum Gelegenheit zu beobachten, welche auffallende Wirkungen der Eckel auf einen reizbaren Körper haben kan. Ein gesundes junges Mädchen von 17 Jahren, bei dem nur die Reizbarkeit des Körpers durch die Krätze vermehrt war, wolte ihrem sehr elend darniederliegenden Bruder, der in einem äußerst heftigen Grade die Krätze hatte, so daß er an den Zehen brandige

ruch gewisser Arzneien, Erbrechen und Purgiren bekommen, ist eine bekannte Sache. Wie viel Unheil kan da der Arzt nicht anrichten —? Auch frage ich hier, sollten wohl nicht, wenn man die Sache genau untersucht, die meisten Idiosynkrasien, wohinter der Arzt so gar viel Geheimnisvolles ahndet, auf Rechnung des Ekels kommen?

Ich selbst habe, vor etwa 8 Jahren, einen merkwürdigen Fall erlebt, den ich auch damals ausführ-

dige Flecken bekam, das Bett ein wenig erfrischen. Als sie das Bett aufdeckte, kam ihr ein abscheulicher Gestank entgegen, welches ihr so eckelte, daß sie zurückweichen wollte, von ihrem Bruder aber mit seinen krätzigen Händen am Kopfe zurück gehalten wurde, wodurch ihr Ekel noch mehr vermehret wurde. Gleich darauf bekam sie Schauder, Hitze, Schmerzen in der Brust, beschwerlichen Athem, und verlor fast ganz ihr Bewußtsein. Kaum eine Stunde, nachdem sie sich so geekelt hatte, ward sie mit der Epilepsie und dem Opistotonus befallen; welche Zufälle sich so oft erneuerten, als sie ihren Bruder in der Kammer rufen, oder von ihm reden hörte. Am dritten Tage der Krankheit bekam sie eine Arznei, welche ihr sehr zuwider war. Die epileptischen Zufälle erneuerten sich, so oft sie den Löffel zum Munde brachte. So eben vernehme ich, daß sich die Zufälle bei der Kranken gleich um vieles gebessert haben, sobald ihr Bruder aus dem Hause gebracht war. A. d. H.

fürlich bekannt machte (6). Einer sehr verständigen Dame, die an einem nicht gar beträchtlichen Uebel litt, verordnete ich ein Brechmittel. Die Kranke verheelte mir ihre große Furcht vor dieser Art von Arznei, und nahm es am folgenden Morgen recht früh ein. Sehr eilig wurde ich bald zu der Kranken gerufen, die in Konvulsionen lag, und, in einem fort, irre redete. Sie sprach von nichts, als ihrem baldigen Ende, wodurch sie dem großen Zutrauen auf ihren Arzt, ein Opfer, recht gern und willig, bringen würde. Der Erfolg setzte mich in Verwunderung —. Das Brechmittel war sehr klein gewesen; ein Paar Mahle nur, war Erbrechen, und ziemlich leicht erfolgt; die Kranke hatte von Natur gar keinen sehr reizbaren Magen, und ein starker Druck auf die Herzgrube erregte in ihr keine unangenehme Empfindung —. Ich wußte nicht, wie ich dran war —? Inzwischen erzählte mir die Mutter der Dame, ihre Tochter hätte von jeher einen ganz außerordentlichen Abscheu gegen Brechmittel gehabt, und sich eingebildet, sie werde sterben, wenn sie etwas zum Brechen einnehmen sollte. Nur ihr besonderes Zutrauen auf mich, hatte sie vermocht, meinen Rath anzunehmen; inzwischen wäre sie des Abends, mit vieler Angst vor dem kommen-

(6) *Moriz Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde*. B. 3.

den Morgen, schlafen gegangen. Dieser Nachricht fügte die Magd bei, ihre Dame hatte schon ganz verstoëhrt ausgesehen, als sie aus dem Bette aufgestanden wäre, um die Arznei zu nehmen, und es hätten sich Krämpfe und das Phantasiren, schon einige Minuten nach genommenen Mittel, eingestellt. Diese Nachricht war mir genug, um durch eine tüchtige Dosis Laudanum, das gereizte Sensorium zu befänstigen. Die Kranke schlief ein, und fand beim Erwachen, scherzende Freunde am Bette, welche ich eingeladen hatte, und eine muntere Unterhaltung kroente nun die glückliche Rückkehr aus dem Reiche der Todten in den Zirkel der Gesunden —. Nicht wahr, meine Herrn, keine Regel ist ohne Ausnahme? Auch das Zutrauen auf den Arzt kan nachteilige Folgen haben —? Allerdings, durch Misbrauch. Die Dame hätte mir ihren Abscheu vor dem Brechmittel æußern sollen.

Erkundigen Sie sich darum doch ja, ob der Kranke einen Eckel gegen diese, oder jene Arznei habe? und wenn Sie, in dem Falle, ihm seinen Widerwillen nicht ausreden können, wenn es Ihnen nicht wohl möglich ist, ein anderes, ebenso gutes Mittel, zu wählen: so suchen Sie, durch allerlei Zusätze, oder durch Wahlung einer schicklichen Form der Arznei, dem Kranken glauben zu machen, Sie geben ihm nun ein anderes Mittel.

tel. Auch werden Sie wohl thun, in einem solchen Falle, einen Namen des Mittels aufs Rezept zu setzen, der nicht allgemein bekannt ist, wie z. B. *aquila alba*, wenn der Kranke keinen Merkur nehmen wil; oder auch, erforderlichen Falls, mit dem Apotheker das nöthige zu verabreden.

Genug über den Nutzen des Zutrauens des Kranken zum Arzte, in so fern es die nachtheiligen Wirkungen von mancherlei Gemütsaffekten, durch Beruhigung des Gemüts, unterdrückt, oder verhütet.

Nicht immer schaden aber, wie ich schon bemerkt habe, die Gemütsaffekten, und es giebt Fälle, wo sie dem Kranken sehr hilfreich werden.

Von traurigen Affekten werden Sie zwar äußerst selten, es wäre denn bei Leuten, die an einer Verrückung des Verstandes leiden, wo jeder, dem herrschenden entgegengesetzter Affekt, heilsam werden kan, gute Wirkungen sehen, und ich zweifle, ob in den meisten von verschiedenen Schriftstellern angemerkten Fällen, wo sie heilsam gewesen sein sollen, nicht ein Fehler in der Beobachtung liegen mögte? So glaubt *Falconer* z. B., daß Kummer den schnellen Fortgang der Lungen-Schwindfucht hemmen könnte. In so fern traurige Affekten, so lang sie mäßig sind, die Ge-

schwindigkeit des Kreislaufs vermindern, habe ich nichts dagegen. Aber man vergesse nicht, daß sie auch die Absonderungen, besonders die Ausdünstung, vermindern, deren gehöriger Fortgang bei allen Brustkrankheiten von entschiedenen Nutzen ist—. Ein sehr heftiger trauriger Affekt kan allerdings zur Herstellung des gehörigen Grades von Reizbarkeit sich hülfreich erweisen; sein Nutzen wird aber selten von Dauer sein, da, in den meisten Fällen, der ihn begleitende mäßige und stille Kummer, seine guten Wirkungen wieder vernichten wird.

Freudige Affekten hingegen leisten sehr oft Nutzen, indem sie nicht nur die Reizbarkeit des Körpers, sondern auch die Bewegung des Bluts, und die Absonderungen vermehren. Solche Fälle werden wir manchmal im Verlauf hitziger Krankheiten, wo es dem Körper an hinlänglichen Kräften zur Crisis fehlet, bemerken; ja es giebt auch Fieber, die, gleich von ihrem Entstehen an, mit großer Schwäche verbunden sind. Bei chronischen Krankheiten ist öfterer noch, Mangel an Lebenskräften, das Haupthindernis der Genesung. Eben den Nutzen, und oft noch einen größern, wird hier der Arzt von den freudigen Affekten sich zu versprechen haben, als von den erwärmenden und herzkärkenden Mitteln, die er sonst zu geben pflegt,

pfllegt, und wobei er es oft beklagen mus, daß ihre Nebenwirkungen nachtheilig werden —.

Genug, um Sie zum weitem Nachdenken über die Erklärung sehr vieler merkwürdigen Beobachtungen von dem Nachteil und Nutzen der Gemütsaffekten, welche Sie, unter andern, bei einem *Haller* (7), *Zimmermann* (8), *Tissot* (9), *Zückert* (10) und *Falconer* (11), aufgezeichnet finden, aufzumuntern. Was ich Ihnen gesagt habe, war hinlänglich, Sie zu überzeugen, daß das Zutrauen des Kranken zum Arzte, eine Sache von der gröesten Wichtigkeit sei, insofern es nachtheilige Gemütsaffekten unterdrückt, oder lindert; aber der Nutzen, den Gemütsaffekten in manchen Fällen haben können, lies Sie vom Zutrauen auch *positive* Kräfte erwarten, wenn es als ein froher Gemütsaffekt auf den Körper wirkt. Ueber diese *positive Heilkräfte des Zutrauens*, mus ich mich noch

(7) *Alb. ab Haller Elem. Phys. T. VI.*

(8) *Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft.*

(9) *Tissot von den Nerven und ihren Krankheiten. B. 2. 3.*

(10) *Zückert von den Leidenschaften.*

(11) *Falconers Preisschrift über den Einfluss der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers.*

noch ein wenig mit Ihnen unterhalten, wenn ich über die Wirkungen des damit so genau verwandten Affekts der Hoffnung einiges voraus geschickt habe.

Die *Hoffnung*, m. H., zähle ich auch zu den Gemütsaffekten, wenn sie einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, und die Vorstellung von dem Gute, dessen Besitz wir wünschen, von unserer Imagination mit lebhaften Farben gezeichnet wird; denn alle Güter haben in der Einbildung, einen grösseren Reiz des angenehmen, als im Besitze selbst. *Buchan* (12) empfiehlt, besonders bei Nervenfiebern, den Kranken mit der Hoffnung einer baldigen Genesung zu schmeicheln, vorzüglich da traurige, fürchterliche Ideen, diese Krankheit, wobei ein großer Mangel an Lebenskräften sich zu erkennen gäbe, so oft sie erregten. (13)

Be-

(12) *Buchans* Hausarzt.

(13) Nur bei Hypochondristen leidet die Regel, dem Kranken Hoffnung zur baldigen Genesung zu machen, in ihrer Anwendung besondere Behutsamkeit. Der Hypochondrist sieht sein Uebel von der schlimmsten Seite an, und kan nicht leiden, dass man ihm hierin widerspreche. Darum verliert man das Zutrauen, wenn man ihm baldige Hülfe verspricht. Man verspreche sichere Hülfe.

Befonders gros ist die heilsame Wirkung der Hoffnung beim Scharbock, wo im Gegenteil alles, was sie niederschlägt, das Uebel, nach der Versicherung mehrerer Seefahrer, besonders eines *Ansons*, (14) auffallend schlimmer macht. Im Februar 1744, erzählt *Ives* in seinem Tagebuch, kam die Englische Flotte in der Bay *Theres*, durch den Skorbut sehr geschwächt, an. Kaum vernahmen die Engländer die Nachricht, durch eine baldige Seeschlacht mit den Franzosen und Spaniern, wieder zum Genus der Heilkräfte des festen Landes gelangen zu können, so belebte sie diese frohe Hoffnung dermassen, daß die Kranken sich schleunigst besserten, und am Tage der Schlacht (es war der 11te Februar), nur noch vier bis fünf undienstfähige Kranken auf der Flotte vorhanden waren (15). So würkt hier Vertrauen auf baldige Hülfe — die Hoffnung auf das rohe Schiffsvolk, und was *Bürger* so schön von der Hoffnung sagt:

Du

(14) *Ansons* Reisen T. III. Kap. 2. Alles, was auf irgend eine Art, das Schiffsvolk mutlos machte, jede fehlgeschlagene Hoffnung, verschlimmerte den Skorbut. Gemeiniglich starben dann die, welche, in den letzten Perioden der Krankheit, sich befanden, und andere, die noch Dienste gethan hatten, wurden dann unfähig. Darum hält *Anson* einen Hoffnungsvollen Muth fürs beste Präservativ.

(15) *Ives* Reisen Febr. 1744.

Du bist es, die dem Kranken,
 Die Todesqualen stillt;
 Mit wonigen Gedanken
 Von Zukunft ihn erfüllt;
 In seinen letzten Träumen
 Das Paradies ihm zeigt,
 Und unter grünen Bäumen
 Die Lebenschale reicht. (16)

gilt gewis nicht bloß für die empfindsamere Klasse seiner Leser und Leserinnen.

Was von der Hoffnung gilt, muß auch vom Zutrauen auf den Arzt, oder ein Genesmittel wahr sein, welches ja nichts anders, als eine mit festen Glauben gepaarte Hoffnung ist. Und wundergros sind seine Kräfte! Nicht einleuchtender wird Ihnen das werden, als wenn ich Ihnen Beobachtungen erzähle, wo nur allein das Zutrauen die Ursach des glücklichen Erfolgs sein konnte.

Auf die Wahrheit dieser Geschichte können Sie sicher zählen. Im Eichsfelde zu Duderstadt lebt ein gewisser keiserl. Rittmeister v. H., ein Mann, der von allem törrigten Aberglauben weit entfernt ist, obgleich er wohl von manchen, die seine wohlthätige Absicht verkennen, unrichtig beurtheilt werden mag. Dieser Mann heilt die kal-

ten

ten Fieber, *fast durchgängig*, auf folgende Art. Er läßt die Leute glauben, daß er ein magisches Mittel zu ihrer Heilung in Ungarn erlernt habe, und spricht davon immer mit feierlichen Ernst, als von einem äußerst sonderbaren Geheimnisse, zu dessen Besitz auch nicht jeder geeignet wäre; besonders aber sucht er sich dadurch das feste Vertrauen der Kranken zu erwerben, daß er ihnen sagt, er könne sie so vom Fieber befreien, daß sie es nie wieder bekämen. Die Sache selbst besteht darin, daß der Kranke um die Zeit, da er den Fieberanfall erwartet, und dann, so lange, als der Paroxismus zu dauern pflegt, ganz *unablässig* an ihn denken mus, ohne irgend einem andern Gedanken Raum zu geben. Erfüllt der Kranke diese schwehre Bedingung genau, so wird auch sicher der Paroxismus unterdrückt, und nur in gar seltenen Fällen, komt der Anfall wieder. Das Fieber wird aber denn doch, wenn der Kranke beim nächsten Anfalle die Bedingung erfüllt, gehoben. (17)

Die

(17) Sehr oft bin ich Augenzeuge davon gewesen, weis mir aber keinen Fall zu erinnern, wo es ihm mislungen wäre: ich habe gesehen, daß er Leute, die schon über ein halbes Jahr einen Arzt vergebens gebraucht hatten, vom Fieber befreiet hat. Ja ich weis einen Fall, wo er einen Soldaten, der sich

in

Die Sache ist so wahr, m. H., daß wir uns nach ihrer Erklärung umsehen müssen. Ich hoffe ein geringes Nachdenken an dasjenige, was ich Ihnen zu seiner Zeit über die Theorie der kalten Fieber vortrug (18), wird Ihnen nicht nur dieses Problem auflösen, sondern auch einsehen machen, warum so oft sympathetische Kuren bei dieser Krankheit, helfen; ja worin die Wirksamkeit der meisten Fiebermittel gegründet sein mag, und warum *Falconer* so sehr rath, auch wenn man die Fieberrinde dem Kranken giebt, ihn ein festes Zutrauen auf ihre Heilkräfte einzufließen —.

Ich

in Erfurt befand (also 10 Meilen von ihm entfernt) auf diese Art das Fieber geheilt hat. A. d. H.

(18) §. 1. Ohnleugbar ist eine hinreichende Vermehrung der Materie der Wechsel- fieber während der Apyrexie, der zureichende Grund von der Entstehung jedes einzelnen Fieberanfalles —; und ohnleugbar eine während des Anfalles wieder erfolgende hinreichende Verminderung der Fiebermaterie durch die Lungen und die Ausdünstung der Haut

(19) die

Ich weis wohl, was man gegen alle *sympathetische*

(19) die Ursach vom Aufhoeren jedes einzelnen Fieberanfalles.

§. 2. Die Materie der Wechselfieber mus also, durch die Lungen und Haut, während der Fieberlosigkeit, nicht so stark abgehen, daß sie nicht immer um etwas zunähme, bis sie wieder in der zur Erregung eines neuen Fieberanfalles erforderlichen Menge, im Blute vorhanden ist.

§. 3. Da die Vermehrung der scharfen Fiebermaterie almælig geschieht, wird auch almælig ihre reizende Kraft zunehmen. Zuerst wird sie eine Zurückhaltung der Ausdünstung durch die Haut (S. 56. n. 1.), und wahrscheinlich auch durch die Lungen, zur Folge haben. Die Folge wird sein, daß sie nun *schnell* zunehmen mus, da diese zu ihrer Fortschaffung bestimmten reinigenden Organe, gesperret sind —; daß bald der Fieberfrost entsteht, bis endlich, unter der Hitze, ihre Verminderung wieder beginnt.

§. 4.

(19) Der Athem riecht während der Fieberhitze auf eine besondere Art sauer — die Ausdünstung wird immer vermehrt, meistens erfolgt Schweiß.

tische Kuren einwendet, was auch in den meisten
Fäl-

§. 4. Kan man verhüten, daß die Fiebermaterie nicht die gelinde zur Zurückhaltung der Ausdünstung erforderliche Reizung (S. 56. n. 1.) hervorbringt, so kan auch die, aus dieser Ursach erfolgende *schnelle* Zunahme derselben, nicht statt finden.

§. 5. Kan man überdies bewürken, daß die Ausdünstung vor der Zeit des Fieberanfalles, stärker von statten gehe, so wird auch gar nicht die zur Erregung eines Fieberanfalles nothwendige Vermehrung derselben, geschehen koennen.

§. 6. Betrachtet man aus diesen Gesichtspunkten die Sache, so wird das Wunderbare der Kurart des Rittmeisters v. H. wegfallen. — Der Patient mus ohnablæssig, kurz vor und wæhrend der Zeit des Fieberanfalles, an ihn denken. Was kostet das nicht für Anstrengung? Dabei erwæge man, daß die Erwartung einer dem Kranken so wunderbar dünkenden Wirkung wie eine so baldige Genesung ist, keinen geringen Affekt bei ihm erregen mus —. Sein Blut wird viel schneller zirkuliren, und stärker die Ausdün-

Fallen wahr sein mag —, daß die Genesung des
f 2 Kran-

dünstung von flatten gehen, wodurch die Fiebermaterie vermindert, und einem Anfalle vorgebeugt wird.

§. 7. Warum kommt aber demnächst das Fieber nicht wieder? Nothwendig, weil die Materie desselben entweder ganz den Körper verlies, oder doch gehindert wurde, wieder hinreichend zuzunehmen.

§. 8. Warum verläßt denn aber almælig die Fiebermaterie den Körper ganz, wenn sie nicht durch die von der Hitze des Paroxysmus veranlaßt, sondern durch die von dem Affekte, kurz vor demselben, vermehrte Wirkung der reinigenden Organe, vermindert wird?

§. 9. In der *Ausleerung* der Fiebermaterie selbst, kan der Unterschied beider Fälle (§. 8.) nicht liegen —. Aber es kommt zur Verminderung und Fortschaffung der Fiebermaterie auch nicht allein auf ihre *Ausleerung*, sondern auch auf die *Verminderung*, oder Aufhebung ihrer Wiederverzeugung an —. Kommen nun auch beide Fälle, in Betreff des ersten Stücks, überein,
fe

Kranken vom Ohngefähr erfolgte. Aber ungern
wolte

so werden sie gleichwol, in Ansehung des zweiten, verschieden sein können. Ja wir haben Grund, zu glauben, daß darin ihre Verschiedenheit wirklich liegen müsse, und der Fieberanfall eine Kraft habe, die *Wiedererzeugung* der Fiebermaterie zu vermehren.

§. 10. Wir fragen nun, wie geht es zu, daß der Fieberanfall, wenn er auch die zur Apyrexie hinreichende Ausleerung der Fiebermaterie befördert, gleichwohl ihre *Wiedererzeugung* begünstigt?

§. 11. Zu weitläufig würde die hinlängliche Auseinandersezung der Sache hier fallen. Bekannt ist indessen, daß jedes Fieber das Eiter in Wunden und Geschwüren verschlimmert. Wird es nicht eben so gut, durch seine Wirkung auf den Teil, worin die Erzeugung der Fiebermaterie geschieht, auch diese vermehren müssen? Ich glaube es.

§. 12. Die kurze Dauer der Frühlingswechselfieber, lehrt uns, daß die wiedernatürliche Beschaffenheit des Teils, worin die Fieber-
ber-

wolte ich, m. H., daß Sie es mit dieser Behauptung
f 3

bermaterie erzeugt wird, sich gar leicht bessere, wenn nur die Ausdünstung gut von statten gehet, und darum das zirkulierende Blut, von der in es übergegangenen Fiebermaterie, keine beträchtliche Schärfe annehmen kan —. Befördern wir also die Ausdünstung, so wird die wiedernatürliche Beschaffenheit des die Fiebermaterie erzeugenden Theils, bald aufhören, weil ihm dann ein nicht besseres Blut zugeführt wird, und weil, durch die Verhütung des Fieberanfalles, seine wiedernatürliche Beschaffenheit nicht vermehrt wird.

§. 13. Die Richtigkeit dieser Sätze wird durch die so mannigfaltigen Beobachtungen von der Wirkksamkeit gar vieler Mittel, bestätigt, die auf keine andere Weise, als durch Vermehrung der Ausdünstung, wirken können, z. B. mancher vertreibt sich, durch heftige Leibesbewegung, die er kurz vor dem Anfalle unternimmt, das Fieber, und oft vergehet es, wenn der Patient, kurz vor der Zeit des Anfalles, ein unerwartetes Geschæft bekommt, das alle seine Tätigkeit

tung zu weit trieben —; man möchte Sie erfuchen, auch bei den glücklichen Kuren, die Sie durch Ihre Arzneien bewürken werden, den Zusammenhang der Urfach mit der Wirkung, immer anzugeben,

keit in Bewegung setzt, und ihn nicht an den Anfall denken läßt. Und endlich sind auch fast alle empyrische Mittel gegen das Fieber von der Art, daß sie den Kreislauf vermehren, also auch die Ausdünstung befördern.

§. 14. Man siehet indeffen ein, warum das Mittel des Rittmeisters, wenn es gleich, in beiweiten den meisten Fällen, hilft, doch nicht in allen für der Rückkunft sichert, denn, wenn die wiedernatürliche Beschaffenheit des Teils, wo die Fiebermaterie erzeugt wird, so gros ist, daß sie, wenn auch gleich kein Paroxysmus sie verschlimmert, doch in ein Paar Tagen sich nicht genug bessern kan, so wird das Fieber wieder kommen, wenn auch gleich ein Anfall unterdrückt worden war. — Sehr selten, sage ich, wird dieses aber der Fall sein können; denn ist die wiedernatürliche Beschaffenheit des die Fiebermaterie erzeugen-

geben, und das können Sie gewis in den meisten Fällen, auf keine befriedigende Art leisten —. Wo nicht logische Gewisheit, so wird doch physische Wahrscheinlichkeit Sie oft genug versichern, daß Sympathie half. Wie half Sie aber? Durch festes, leidenschaftliches Zutrauen. (20)

Was ich von den sympathetischen 'Kuren' gesagt habe, gilt auch ohnstreitig von den wunderbaren Genesungen, die durch Anrufung der Heiligen, durch das feurige Gebet des wallfahrtenden Kranken, geschehen sind. Die meisten Heilungen mögen durch Gewinnsucht, oder frommen Betrug

f 4

erdich-

genden Theils, sehr gros, so entsteht ein remittirendes Fieber —.

(20) Ich gehöre nicht mit zu denen, die schlechterdings alle *Wirkksamkeit des Magneten* auf den Körper, durch physischen Einflus, läugnen wollen —. Aber ich stimme *Falconer* bei, der versichert, beim Zahnweh, wogegen der Magnet sich wohl kräftiger, als gegen irgend eine Krankheit bezeugt hat, weit seltner die guten Wirkungen desselben bemerkt zu haben, wenn der Kranke kein besonderes Zutrauen auf das Mittel setzte —. Und eben diese Bemerkung gilt, meine ich auch, vom sogenannten *thierischen Magnetismus*, der wahrscheinlich, in den meisten Fällen, auch nur durch ein leidenschaftliches Zutrauen wirksam ist.

erdichtet, oder durch ohngefähre Zufälle erfolgt sein. Aber man müßte kein Gefühl für Wahrheit haben, wenn man schlechterdings alle Kuren, die einem inbrünstigen Gebet an die Heiligen zugeschrieben werden, läugnen wolte, und mir sind Fälle bekannt, die ich Ihnen zu gelegener Zeit, mittheilen wil, wo man den größten Unglauben verrathen würde, wenn man auch hier läugnen wolte —! Aber wozu das Læugnen? Wir bedürfen das nicht, als einer Schutzwehr gegen Aberglauben —. Wer unter Ihnen ist so kalt, daß er nicht je mit recht lebhaften Affekt gebetet, nicht je dabei Schauer und Glut, durch Mark und Beine dringend, gefühlt hatte? Besuchen Sie, als aufmerkame Beobachter, die berühmten Verehrungsorte der Heiligen, wo viele kranke Wallfahrter in einer Kapelle, deren Wände mit Krücken und den Geschenken der Genesenen, behangen, den Eindruck noch feierlicher machen — und geben Sie sorgfältig acht, auf die Betenden. Gewis, m. H., Sie werden die verschiedensten Wirkungen der Affekten, auf ihren Gesichtern, und aus den Gebärden des ganzen Körpers, lesen können! — Und solten dann gerade hier Affekten ihres physischen Einflusses zur Genesung der Krankheiten verfehlen müssen, da doch der oberflächliche Anblick der andächtig Betenden.

tenden , von der Wirklichkeit dieses Einflusses Sie überzeugt? (21)

Was überhaupt vom Einflus der Affekten gesagt werden kan, wird also auch hier anwendbar sein —; Auch die hier erregten Affekten, werden

f 5

fo-

(21) Eine Stelle, worin viel Wahres liegt, fand ich in *Werthers Leiden* S. 174., und man wird sie, hoffe ich, hier mit Vergnügen wieder lesen.

„Müße der umkommen, der eines Kranken spottet, der nach der entferntesten Quelle reist; oder der sich über das bedrängte Herz erhebt, das, um seiner Gewissensbisse los zu werden, und die Leiden seiner Seele abzuthun, eine Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fustritt, der seine Sohlen auf ungebahntem Wege durchschneidet, ist ein Linderungstropfen der geängstigten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagreise, legt sich das Herz, um viel Bedrängnisse leichter, nieder —. Und dürft ihr das *Wahn* nennen, ihr Wortkrämer auf euern Polstern — Wahn! — O Gott! du siehst meine Thränen! mußt du, der du den Menschen arm genug erschufst, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bisgen Armuth, das bischen Vertrauen, noch raubten, das er auf *dich* hat, auf dich, du *Allliebender*! denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinstocks, was ist's, als Vertrauen zu Dir, daß *Du* in alles, was uns umgiebt, Heil und Linderungskraft gelegt hast, der wir so stündlich bedürfen —.

sowohl ihre *nachtheiligen*, als *vorteilhaften* Einflüsse auf den Körper haben.

Der Arzt sollte freilich die Krankheiten der Wallfahrter erst untersuchen, ob sie auch so beschaffen wären, daß er von der Erregung eines Affekts, nachtheilige Folgen befürchten müßte —?

Die meisten Krankheiten, die durch Anrufung der Heiligen besser werden, sind Lähmungen und Schwächen von verminderter Reizbarkeit. So viel habe ich, durch meine Untersuchung, entdecken können. Kranke also bei denen die Reizbarkeit sehr vermehrt ist, sollten nicht zu den sogenannten geistlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen dürfen; es wäre denn, daß eben dadurch, eine Beruhigung der Seele von Gewissenskrupeln, oder andern Gemütsaffekten, sich hoffen ließe —.

Aehnliche Bemerkungen mus ich auch, als Arzt, Ihnen über die Darreichung der Sakramente vortragen. Sie wissen, der gemeine Mann glaubt, daß der Empfang des heil. Abendmahls, in dem Befinden des Kranken fast immer eine auffallende Veränderung, entweder zum Guten, oder zum Schlimmen, hervorbrächte. Das hielt auch ich so lange für Wahn, bis mich endlich, wie in vielen andern Dingen — *Analogie*, überzeugte, daß ei-

nem

dem allgemeinen Volksglauben, fast immer etwas Wahres zum Grunde liege.

Und nun beobachtete ich, mit Aufmerksamkeit. Es ist wahr, wol meistens bemerkte ich keine Aenderung im Befinden des Kranken, nach dem Empfang der Sakramente; aber zu häufig waren doch die Fälle, wo ich wirklich diese Beobachtung machte, als daß ich die Aenderung des Kranken immer andern Ursachen hätte beimeffen können.

Häufiger, glaube ich auch bemerkt zu haben, waren die Veränderungen in dem Befinden des Kranken, vorteilhaft, als nachteilig. Der Genus des heil. Abendmahls hatte den Kranken, von Gewissensunruhen befreiet, und die Heiterkeit des Geistes hergestellt; oder aber der bei der heil. Handlung entstandene Affekt, hatte, durch Vermehrung des Blutumlaufs, als ein herzstärkendes Arzneimittel, die Krisis befördert — und in dem Zeitpunkte, wo die Lebenskräfte gesunken sind, wird ja meistens das heil. Abendmahl gereicht —; oder es hatte bei chronischen nervenschwachen Kranken durch einen die Wirkung der Arzneien sehr begünstigenden Reiz den Körper belebt —.(22)

Was

(22) Auch manchmal habe ich nachteilige Wirkungen gesehen, die ich keiner andern Ursach, als dem Gemüts-

Was ich von den heilsamen Wirkungen des Zu-

mütsaffekt beim Empfang der Sakramente zuzuschreiben wulte; denn auch der Affekt der Freude kan für einen Kranken, dessen Reizbarkeit sehr gespannt ist, un-
gemein nachtheilig werden.

Es sind indessen noch mehr die mit den heiligen Handlungen verbundenen Feierlichkeiten, als wie die Darreichung des Sakraments selbst, welche den Kranken in Affekt setzen. Der erfahrene Frank (Mediz. Polizei, T. 4. Im Absch. von der Mishandlung sterbender Menschen) eifert darum so laut gegen die öffentlichen Verfehrungen, und mit Recht. Mus nicht das Geräusch des den Geistlichen begleitenden Volks, und das Klingeln der Schellen, auf viele andere, die in derselben Straffe krank liegen, besonders bei Epidemien, nachtheilige Wirkungen haben?

Als Bürger des Staats sind Sie verpflichtet, jeden Katholiken versehen zu lassen, als Arzt aber nicht minder, ihm die Anzeige davon mit grœster Behutsamkeit zu machen, und allen Pomp bei dieser kirchlichen Handlung zu wiederrathen. Sagen Sie ihm, nicht die Gefahr seiner Krankheit, sondern die Pflicht des guten Beispiels, veranlasse Sie zu der Bitte, daß er einen Geistlichen rufen möge. Am besten aber thun Sie, wenn Sie dem Geistlichen, worauf er das meiste Vertrauen setzt, von der Krankheit Nachricht geben, und ihn zu einem freundschaftlichen Besuch bei dem Kranken veranlassen. So macht sich die Sache von selbst. Bei Protestanten ist die Beichte und Kommunion auf dem

Zutrauens auf wunderthätige Heiligenbilder und die

dem Krankenbette kein Kirchengesetz, obwohl in den meisten Gegenden üblich. Auch hier thun Sie am besten, einen freundschaftlichen Besuch des Seelsorgers beim Kranken zu veranlassen, wenn anders jener die zum trostreichen Umgange mit Kranken erforderliche Eigenschaften besitzt, und es nicht, wie manche protestantische Geistlichen, in der Art hat, dem Kranken die Hölle so heis zu machen, daß er bei lebendigen Leibe darin verbrennen mögte.

Ich habe vorhin gesagt, der Empfang der Sakramente könne durch den Affekt der Freude nachtheilig werden; warum nicht auch durch den Affekt der Andacht? Es versteht sich, daß ich hier als Arzt rede — daß ich es sehr inkonsequent finden würde, wenn man darum die Andacht tadlen wolte, weil die damit verbundene Gemütsbewegung zuweilen zufälliger weise schädlich werden kan. Was sagen Sie zu folgender Geschichte?

Vor wenigen Tagen, erlebte ich einen sonderbaren Vorfall, der Mittheilung verdient. Eine sehr gesunde Bauersfrau gieng bei stürmischen Wetter, von G. nach Mainz, als sie eben ihre monatliche Reinigung bekam. Diese wurde unterdrückt, und sie empfand etwas Schauder; doch fühlte sie sich bald wieder ziemlich wohl. Einige Tage nachher, am 27. September, kam sie wieder nach Mainz, um hier zu kommuniziren, welches auch, nach einer zweistündigen feurigen Andacht, geschahe. Als sie die heil.

die Sakramente gesagt habe, ist auch vom Zutrauen auf den Arzt gültig, wenn gleich die Fälle eines leidenschaftlichen Zutrauens, hier feltner vorkommen. *Berühmte Aerzte* heilen, glaube ich, zuweilen bloß durch das Zutrauen des Kranken auf den großen Ruf ihres Namens, und die Consul-

heil. Hostie in den Mund nahm und verschlucken wolte, spürte sie einen vorher noch nie empfundenen Krampf in den Kinnladen. Dieser Krampf nahm almählig so sehr zu, daß sie die Kinnlade gar nicht mehr öffnen konnte, der Tetanus kam dazu, und sie verschied einige Tage nachher, aller medizinischen Hülfe ohngeachtet. Keine andere Ursach des *Tetanus* wußte ich hier ausfindig zu machen; wenn man nicht die Unterdrückung der monatlichen Reinigung, welche acht Tage zuvor geschahe, dafür ansehen wil, obgleich die Person nachher ziemlich wohl war, und nicht viel klagte. Erkältung konnte auch mit im Spiele gewesen sein; indessen war die Frau gewohnt, alle Tage, und bei jeder Witterung, sogar 8. Tage nach ihrer Niederkunft schon, von G. nach Mainz zu gehen, um Milch und Gemüse zu verkaufen —. Die Frau gieng ziemlich wohl zur Kirche, obschon sie sich, seit einigen Tagen, etwas unlustig gefühlt hatte — also mit vermehrter Reizbarkeit. Diese Reizbarkeit wurde durch die feierliche Andacht noch erhöhet —, und nun entstand, bei der Kommunion, das Uebel, welches eine sehr vermehrte Reizbarkeit notwendig voraussetzt —. Ob die Person

den

sultation mit einem auswärtigen sehr verehrten Arzte ist, besonders bei chronischen Krankheiten, auch aus dieser Rücksicht, sehr zu empfehlen. Denn warum frage ich, sollte es nicht so gut von einem berühmten Arzte, von echter Gelehrsamkeit, gelten, daß er durch ein Leidenschaftliches Zutrauen heilt, so gut, wie ein *Schuppach*, *Cagliostro* und andere Männer, die, ohnerachtet sie wohl selten durch ihre Arzneien halfen, ohnstreitig oft durch Zutrauen geheilt haben?

Ueberhaupt blendet eine falsche Eigenliebe die Aerzte oft zu sehr! Sie sind gar zu geneigt, alle heilsame Veränderungen bei dem Kranken, ihren Mitteln zuzuschreiben. Mögte dann doch wenigstens ihre Eigenliebe eine andere Richtung nehmen, und sie geneigter machen, auf die Wirkung des Zutrauens auf ihre werthe Person, mehr zu zählen —. Diese Eigenliebe würde wahrscheinlich zu einem angelegenheitlichern Bestreben, sich das

den Trismus und Tetanus nicht doch bekommen hatte, wenn sie auch nicht zur Kirche gegangen wäre? — Kan gar wohl sein! Aber ich vermute, daß die Affekten bei der Beichte, Andacht und Kommunion, das Uebel früher herbei gezogen haben — *Tissot* hat dieselbe Krankheit auch nach Gemütsaffekten beobachtet —. *S. Tissot* von den Nerven und ihren Krankheiten. B. 2. S. 125-

das Zutrauen des Kranken zu erwerben, die Veranlassung werden.

Auch *Lind* macht die Anmerkung, daß die Aerzte so oft irrig Wirkungen den Heilmitteln zuschrieben, die heilsamen Wirkungen der Leidenschaften aber, verkenneten, und eine hieher gehörige Nachricht aus seiner Feder, wird Ihnen willkommen sein. *Breda* erlitt 1725, durch eine Belagerung, alles entkräfternde Elend, welches schlechte Lebensmittel und Niedergeschlagenheit bei den Einwohnern nur hervorbringen konnte. Auch brach der Scharbock aus, und raffte sehr viele weg. Dieser Vorfall, mit noch mehrern zusammen genommen, machte die mutlose Besatzung zur Uebergabe geneigt. Indessen gelang es dem Prinzen von Oranien, Briefe, worin er, durch Versicherung baldigen Entsatzes, den Muth der Besatzung neu belebte, wie auch einige Arzneimittel gegen den Scharbock, in die Vestung zu bringen. Nur 3. Gläsern mit Arznei erhielt jeder Arzt, und nur 3. Tropfen täglich, jeder Kranke, mit vielen Versicherungen von den Wunderkräften des von ihrem geliebten *Erretter* gesandten antiskorbutischen Balsams. Man war so weise, auch den Offiziren diesen unschuldigen Betrug zu verhehlen, dessen Erfolg auch ganz erstaunend war. Kranke, die Monate lang, ihre Glieder nicht hatten von
der

der Stelle bewegen können, giengen izt gerade und munter auf der Straffe, voll Lobes über *Wilhelm den Erlöser, von Spaniens hartem Joche.* (23)

Das war freilich eine außerordentliche Kur! Aber Sie sehen, was Zutrauen und Freude vermag, besonders in Fällen, wo Beförderung der verminderten Ausdünstung, durch Vermehrung der Lebenskräfte, so wichtig ist, wie beim Skorbut —.

Genug m. H., glaube ich, bei dieser Gelegenheit, vom Zutrauen geredet zu haben, um nun auch noch etwas von dem Heilungswege durch Ueberredung, wozu jenes eine notwendige Bedingung ist, vortragen zu können.

Es ist nicht hinlänglich, daß der Arzt zu Ueberzeugen weis, er mus auch Ueberreden können.

Schon vorhin habe ich Ihnen gesagt, daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen, etwas gar seltenes bei den Menschenkindern sei, daß Glauben und Meinungen ihren Willen beherrschten.

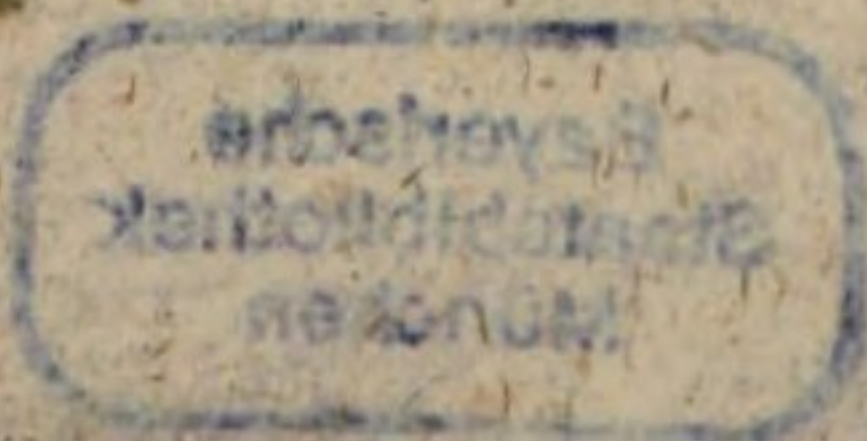
Verstehen Sie nun die Kunst, den Glauben und die Meinungen der Menschen nach Ihrer Absicht zu lenken, so haben Sie die Gabe der Ueberredung.

Durch Ueberzeugung zwingen, durch Ueberredung leiten Sie den Geist anderer. Jeder will lie-

(23) *Lind on scurvy* p. 349.

lieber geleitet, als gezwungen sein. Darum ist die Gabe der Ueberredung mehr anwendbar, als die Kraft der Ueberzeugung, der die Eigenliebe des Menschen entgegen wirkt. Versuchen Sie es also immer zuerst, mit der Ueberredung. Der Ueberredete ist leicht zu überzeugen, wenns nöthig ist.

Um mit Erfolg zu überreden, muß Ihre Person und Rede, dem Menschen gefällig sein —. Nur wenige Menschen giebt es, die den schmutzig, oder dürftig gekleideten, lieber sehen, und die meisten können nicht leiden, wenn man durch Aufwand zu sehr sich auszeichnet. Der Arzt kleide sich also reinlich, nicht dürftig, aber auch nicht zu kostbar! In Rücksicht auf den Umstand, schätzt jeder den, der ihm darin am nächsten kommt —. Auch muß man sich sonst, nach Art der Leute, mit denen man es zu thun hat, zu benehmen wissen, so viel es ohne Affektation geschehen kan —. Im Durchschnitt wirkt der gesetzte Anstand am vorteilhaftesten zur Ueberredung. Wer also die *Gabe der Munderkeit* im Anstande, nicht hat, bleibe bei dem gesetzten Wesen. — Dem Aufgeklärten Teil der Nation gefällt eine reine fließende Sprache, auch da, wo der Dialekt unerträglich ist, wie in Oesterreich und Helvetien. Viel kan man zur Verbesserung der Sprache beitragen.



tragen, wenn man oft laut liest, besonders gute Schauspiele. Der gemeine Mann hört hingegen am liebsten, die Volkssprache, und man rede sie mit ihm.

Da Eigenliebe ein Haupthindernis der Ueberzeugung ist, so mus man ihr vielmehr schmeicheln, wenn man gut überreden wil (24). Das geschieht aber nicht, wenn man sagt: *du irrst!* Man sehe zu, das man die andere Meinung ausfindig mache, wovon die abhängt, welche man dem Kranken benehmen wil. Diese suche man umzuändern, ohne das ers merkt; am besten, wenn man ihn, wegen einer dieser entgegengesetzten, lobt und herausstreicht. So hat man die Præmissen des Wahns, untergraben, und es bedarf nur eines Winkes, so ändert der Mensch seine Meinung, wie von selbst —.

Ein Kranker wolte keine China nehmen, weil sie dicke Beine machte. Die Heftigkeit, mit der er widersprach, bürgte mir für die Unmöglichkeit, durch Gründe auf der Stelle etwas auszurichten. In einem Athem erzählte der Kranke wol sechs Geschichten, wo die China die Wassersucht erregt haben sollte. „Sie haben recht (sagte ich), „mit der China kan viel Unheil angerichtet wer-

g 2

„den,“

(24) Ich rede hier vom Betragen des Arztes gegen den Kranken —.

„den,“ und erzählte ihm selbst eine Geschichte, wo die China unrecht angewandt worden war. — Nun pries der Kranke die Heilkräfte der Kamillen, als eines fürtrefflichen Fiebermittels. „Sie können (sprach ich) diese herrliche Arznei, womit Gott unsere Felder gesegnet hat, nicht genug preisen. — — — Nur eins ist schade, die Kamillen trocknen manche Körper sehr aus,“ und hier nannte ich einen verstorbenen berühmten Arzt, auf den der Kranke sehr viel gehalten hatte, als Gewährsmann, setzte auch hinzu, daß dieser darum die Kamillen gewöhnlich mit China versetzt hätte, — „das gefällt mir, ja das war ein sehr erfahrener Mann! (erwiederte der Kranke) die austrocknenden Kamillenblumen, so geschickt mit der die Wassersucht erregenden China zu verbinden —. Das Mittel mögte ich auch wohl so gebrauchen; denn ich mögte doch ungern magerer werden, als ich bin“. Kurz ich kam zu meinem Zwecke, der Kranke nahm willig seine China, mit ein bißchen Kamillenblumenpulver versetzt, und lachte nach seiner glücklichen Genesung, über meine Erfindung. — Was konnte er besser thun? Ich hatte auch keine Ursach mehr, seiner Eigenliebe zu schmeicheln.

Hören Sie noch eine Geschichte. Ich hatte einst einen gar argen Hypochondristen in der Kur, dessen

sen Uebel unheilbar war, weil er sehr unordentlich lebte, sehr gefräßig war, und alles, was einer Arznei ähnlich sah, schlucken wolte, wo er es fand. Vorstellungen und Bitten waren vergebens, und ich sahe nicht ein, wie ich den Mann zurecht bringen wolte —. Unerwartet zeigte sich mir eine gute Gelegenheit zur Ueberredung —. Der Hypochondrist war, wie viele seines Gleichen —, ein ärmlicher Leser chemischer Schriften, und schwur auf einige chemische Hypothesen! Besonders hatte ers immer mit dem Phlogiston zu thun, welches er für das Element alles Wirkens hielt. Oft hatte ich ihm widersprochen, und seinen gelehrten Zorn erfahren. Bei einem Besuche erneuerte ich das Gespräch, versicherte den guten Mann, daß mich endlich seine Gründe von der Wirkksamkeit des Phlogistons in der ganzen Natur, und im menschlichen Körper, überzeugt hätten, und gab ihm Beifall, daß eine zu große Menge jenes Urstoffes in seinem Körper, die Ursache seiner Plagen wäre, welches er, unter andern, schon längst aus dem garstigen Geruch seiner Winde, und dem saubern Experiment mit der blauen Flamme beim Anzünden derselben, geschlossen hatte —. Noch nie war ich meinem Kranken willkommener gewesen! Dabei lies ich es für dasmal gut sein, bei einem andern Besuche, sagte ich ihm, daß ein gewisser großer Arzt ein

Arkanum befäße, um das Uebermaas des Phlogistons im Körper zu tilgen, daß dieses Mittel aber in der Anwendung gefährlich wäre, weil es durchaus eine *äußerst strenge Lebensordnung beim Gebrauch*, erforderte, und weil man, so lang man es gebrauchte, schlechterdings keine andere Arznei nehmen dürfte; denn sonst würkte es in allen Gefäßen, als *lapis causticus*. Darum setzte ich hinzu, bediente sich auch der Arzt des Mittels nur selten, und theilte es nicht leicht einem andern Arzte mit —. Sie können sich kaum das Verlangen, welches mein Kranker nach dieser Arznei äußerte, vorstellen. Seine ganze Habe war ihm für das Mittel feil —. Er hatte nicht eher Ruhe, bis ich versprach, an den auswärtigen Arzt zu schreiben. Ich versprach es, mit verstellter Angst; denn ich sagte ihm, er werde gewis dabei zu Grunde gehen, weil er ohnmöglich so genaue Diät halten könnte. Nach Verlauf von 14 Tagen, — denn ich lies das Verlangen des Kranken aufhöchste steigen — gab ich ihm — eine Schachtel voll *übergoldeter Pillen aus Brodkrumen* —, sagte ihm dabei ganz feierlich, ich stünde nicht für den Erfolg, weil er nicht Diät halten könne, und er mögte mir einen Revers geben, daß ich ihn nicht zum Gebrauch des Mittels geraten hätte — Einen Bogen voll genau bestimmte Diätregeln, lies ich zurück, und gieng. Der Kranke nahm die
 Arz-

Arznei, hielt die pünktlichste Diät, freute sich über den abnehmenden Geruch seiner Blähungen, erneuerte einigemal den Gebrauch des Mittels, und war, nach einem halben Jahre, so weit hergestellt, wie ein alter eingewurzelter Hypochondrist hergestellt zu werden pflegt, wenn das Glück ziemlich gut ist.

So wahr diese Geschichte ist, so wunderbar wird sie jedem scheinen, der nicht die Thorheiten der Hypochondristen kennet —.

Die meisten Leute, die überreden wollen, versehen es darin, daß sie den Menschen nicht nach seiner Weise nehmen, wie er ist, sondern ihre Ueberredung so anlegen, wie sie glauben, daß ein anderer sie mit Vorteil bei ihnen selbst anlegen würde —. Ueberdem ist nicht anders, der Narr bleibt ein Narr, und wenn man ihn auch im Mörsel zerstiess, weicht, wie Salomo sagt, seine Narrheit nicht von ihm. Das heist mit andern Worten, m. H., es ist nicht wohl möglich, die irrigen Grundsätze, aus denen die Narrheit fließt, oder der Irrthum, bei Jemanden auszurotten; wir müssen uns damit begnügen, wenn wir ihre besonders schädlichen Anwendungen, und die auffallenden Narrheiten, welche daraus entspringen, vernichten können —. Eine wahre und mir von meinem gelehrten Freunde, Herrn Dok-

tor *Domayer* aus Hannover, mitgeteilte Geschichte, wird das deutlich machen.

Umsonst war die Bemühung, einer jungen und durch Gewissenskrampel wahnsinnig gewordenen Frau, die traurige Idee auszureden, daß sie die Gnade Gottes und die Hoffnung zur Seligkeit verlernt hätte. Eben so wenig halfen die Arzneien, die sie nahm. Endlich fiel ihr einsichtsvolle Arzt, auf den Entschlus: die Narrin, als eine Narrin zu behandeln. Er schlich sich auf ein über dem Krankenzimmer gelegene Kammer, in deren Boden ein Loch zum Aufsteigen der Dünste aus demselben, angebracht, und gerade über dem Bette, befindlich war. Durch dieses Loch rief er dreimal mit verstellter feierlicher Stimme: *Meine Tochter deine Sünden sind dir vergeben.* Die Kranke genas sofort. (25)

Nie ist jemand für eine Sache sehr lebhaft eingenommen, ohne daß nicht Leidenschaft mit
im

(25) *Schuppach* heilte, nach *Tiffots* Erzählung, einen Bauer aus dem Luzerner Gebiet, der durchaus vom Teufel besessen sein wollte, durch Ausziehung eines elektrischen Funkens; und *D. Weber* in Heilbronn, erzählt von einem noch lebenden Geistlichen, der sich einbildete, Schwanger zu sein, aber glücklich geheilt wurde, als man ihn zu rechter Zeit in die Wochen kommen lies, indem man ihm ein Kind unterschob.

im Spiel wäre! Schwerlich werden Sie hier durch Ueberredung etwas ausrichten, wenn Sie nicht einen entgegengesetzten Affekt zu erregen wissen; denn eben so wenig Begriffe mit einander bestehen können, wenn ihr Widerspruch einleuchtet: so wenig auch Affekten, die einander entgegen sind, doch mit dem Unterschied, daß der *Kontrast in den Affekten*, weit auffallender und schnell, bemerkt wird. Nur ein Paar Beispiele zur Erläuterung meines Satzes.

In *Lyon* kam einst der Lebensüberdruß und das Selbstmorden, auch unter die Weibleute. Woher läßt *Tiffot* unerwähnt (26). Genug, man fand das beste Mittel, und eine Verordnung, daß jede Selbstmörderin, ganz nackt auf einer Schleife, durch die Straßen der Stadt gezogen werden sollte, machte der Weiberwuth gleich ein Ende. — Die *Pariser Akademie* liefert uns die merkwürdige Geschichte eines Menschen, der, allen vernünftigen Vorstellungen entgegen, bei dem Wahne blieb, er dürfe nicht harnen, weil eine fürchterliche Ueberschwemmung die Folge sein würde. Wo ich nicht irre, hatte er schon ein paar Tage, den Urin zurückgehalten, und seine Umstände waren äußerst gefährvoll. Da geriet ein kluger Arzt auf

g 5

den

(26) *Tiffot* Abh. von den Nerven und ihren Krankh.
B. 2. §. 99.

den Einfall, dem Kranken beizubringen, es sei Feuer im Hause ausgekommen, und, durch einen gemachten starken Rauch, dieser Erzählung Nachdruck zu geben. Der Kranke bedachte sich nicht lange, pifste aus Leibeskräften, und genas von seinem Vorurtheile.

Was hier von den großen Nærrinnen zu *Lyon* und dem Kranken in *Paris* galt, warum sollte das nicht überhaupt auf die Vorurtheile und irrigen Meinungen *aller* Menschen anzuwenden sein? ohnstreitig noch weit leichter! Auch darum ist es wahr, was, wenn ich nicht irre, *Celsus* schon sagte: *Medicus amicus, optimus est*; denn ein freundschaftlicher Umgang mit unsern Mitbürgern, macht uns am besten mit ihren herrschenden Leidenschaften bekannt, und von dieser Kenntniss können wir den vorteilhaftesten Gebrauch machen, indem wir die Sache, wozu wir sie überreden wollen, mit ihrer Lieblingsneigung in Verbindung zu bringen suchen, und wo wir dem Kranken etwas auszureden haben, ihn auf den Kontrast seiner Meinung mit seiner herrschenden Leidenschaft, ohne daß wir unsere Absicht verraten, aufmerksam machen.

NACHSCHRIFT.

Der Raum erlaubt mir (dem Herausgeber) noch eine, wie ich hoffe, andern angehenden Aerzten nicht misfällige Anmerkung anzuhängen, wozu mir das Studium von Herrn *Karl von Eckartshausen* *Aufschlüssen zur Magie, aus geprüften Erfahrungen über verborgene philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse der Natur.* München 1788. Gelegenheit gab. Herr Hofrath *Wedekind* empfiehlt dieses Buch, als einen sehr wichtigen Beitrag zur Menschenkenntnis für junge Aerzte, und als eine Geißel des neuaufkeimenden Aberglaubens. Ueberdem enthælt es noch sehr viele wichtige Dinge über Schlafen und Wachen, Träume, Somnambulismus, dunkle Gefühle, Leidenschaften, Hysterie und Nervenzustände, über die Gewalt der Harmonie auf die Seele u. s. f., daß es gewis einen Platz in der medizinischen Büchersammlung eines praktischen Arztes verdient. Von sehr vielem, was auf diese Vorlesungen Bezug hat, will ich nur ein kleines Stück hier abdrucken lassen, wovon der Arzt leicht Anwendung machen wird. S. 35. schreibt der Herr Verfasser: — Jeder Seelenzustand setzt eine gewisse

gewisse nothwendige Stimmung der Fibern und Nerven voraus, ohne welche der Seelenzustand entweder der nicht seyn kann, der er seyn soll, oder nicht in der Vollkommenheit ist, in, der er zu seyn erfodert wird.

Die Stimmung unsrer Nerven und Fibern hängt von unserm Temperamente ab; unser Temperament von den Sæften und dem Umlauf unsers Geblütes; dieß von Verschiedenheit der Luft, der Nahrung &c.

Wer also diese Sachen zu verændern weis, der weis auch die Nerven der Menschen zu stimmen, und weis auch gewisse Seelenzustände hervorzubringen.

In dieser Kenntniß gründet sich die Wissenschaft der Macht des Geistes auf den Geist; der Seele auf die Seele — — Denker werden mich verstehen.

Es ist einige Jahre, daß ich in der Gesellschaft eines sehr braven Mannes war. Dieser beschwerte sich, daß er so unglücklich wäre, dem Oberbeamten, unter welchem er leben mußte, ohne zu wissen, warum? ganz unausstehlich zu seyn; denn dieser Oberbeamte konnte den andern nicht im geringsten gedulden, obwohl er nun immer

mer und täglich seine Gegenwart zu ertragen gezwungen war. Der Amtschreiber beklagte sich bitterlich. Ich weis nicht, sagte er, was für eine Antipathie zwischen uns ist: ich weis nicht, was ich geben wollte, wenn ich mir die Gunst dieses Mannes erwerben, oder wenigstens seine Abneigung schwächen könnte. Ich sprach lange mit ihm, und da ich aus allem, was er mir erzählte, nicht schlüssig werden konnte, so fragte ich ihn, ob er denn gar nichts wisse, was dem Oberbeamten lieb und angenehm wäre? Auf vieles Nachforschen erfuhr ich endlich, dass der Beamte die grüne Farbe sehr liebe, und die Rose eine seiner liebsten Blumen sei. Ich rieth dem Schreiber, sich sogleich ein grünes Kleid machen zu lassen, und nie in einem andern vor seinem Oberbeamten mehr zu erscheinen. Auch sagte ich ihm, im Rosenmonde täglich eine Rose zu sich zu stecken, und so lange, als die Rosen je dauern, seinem Beamten eine zu bringen. Der Schreiber folgte meinem Rathe, und nach Verfluß einiger Monate waren sie so gute Freunde, als je einige Freunde waren.

Aus den vorigen Gründen läßt sich dieses erklären.

Auf gleiche Art vereinigte ich einst zwey Ehe-

Eheleute, die sich lange Zeit nicht mehr ausste-
nen konnten. Ich wußte, daß sich diese Leute
einst liebten, daß keiner Seits einige Ursache
zur Abneigung gegeben wurde, und war daher
schlüssig, daß natürliche Ursachen hieran Schuld
sein müßten.

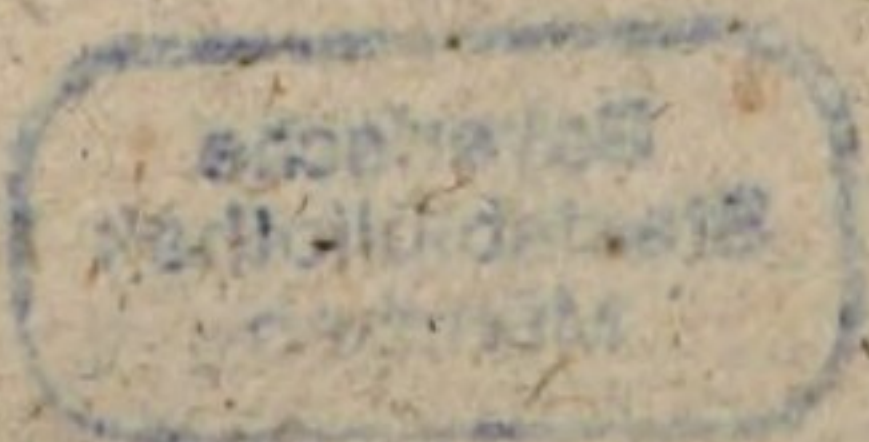
Nach einer reifen Nachforschung entdeckte
ich die Quelle dieses Uebels durch einen Zufall.
Man brachte von ohngefähr Bisam auf des Herrn
Zimmer, und er ward schier ohnmächtig bey dem
Geruche desselben. Nun erfuhr ich, daß die Frau
sich des Poudre Marechal bediente, welcher aber
oft, zwar mit einer sehr geringen Quantität Bi-
sam, versetzt ist. Ich sagte es ihr sogleich, sie
solle sich dieses Haarpuders nicht mehr bedienen.
Sie unterließ es auch; und bald lebten sie wieder
in der besten Harmonie. Auch bezeugte sich hier-
nach, daß eben vom Gebrauche dieses Haarpu-
ders an, die Zeit ihrer Uneinigkeit anfieng.

Ein weiteres Beispiel hatte ich an einem Man-
ne, der kein gebratenes Spanferkel leiden konnte.
Er befand sich allzeit übel, wenn eines auf den
Tisch gebracht wurde. Einer seiner besten Freun-
de, der mit mir verstanden war, steckte eines
Tages ein Stück von einem gebratenen Spanfer-
kel zu sich, und wir besuchten ihn. Gleich beim

Em-

Empfange war er æusserst kalt gegen uns, und mehr als zehnmal sagte er seinem Freunde ins Gesicht: ich weis nicht, woher es koemmt; aber Heute fühle ich was, das Dich mir unausstehlich macht. Wir kamen den andern Tag wieder, aber ohne das Stück vom Spanferkel mitgenommen zu haben, und der Freund war, wie jederzeit, willkommen.

Winnenden
haben, und der Lärm war, als wären
oben die Stühle vom Himmel gefallen.
Nacht. Wir hatten den anderen Tag wieder einen
heute nicht so was, es ist ein sehr angenehmer
Gedanke, das es nicht, vorher es nicht, aber
nicht so schnell lag. Ein Mann kommt
und er hat eine halbe Tasse Tee, und



Wedekind, Georg Christian Gottlieb <<von>>, / Hagen, Joseph <<von>>. /
Wichmann, D.

Vom Zutrauen In Zwei Medizinischen Vorlesungen Des Herrn D. Georg Wedekind
Kurfürstlich Mainzichen Hofraths, Leibarzts und Professors der
Arzneiwissenschaft Zu Mainz

Mainz 1791

Med.g. 506

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086669-3

VD18 11337893